

XV.

Erinnerung an Johann August Wahlberg.

Vom Freiherrn Gust. v. Düben.

Nach dem Schwedischen von Wilh. Peters.

J. A. Wahlberg war geboren in Lagklarebäck, bei Gothenburg, am 9. October 1810. Sein Vater war der Großhändler N. F. Wahlberg, seine Mutter eine Ekman. Wie es gewöhnlich ist bei Personen, welche in der Zukunft eine bestimmte Richtung nach einem speciellen Ziele erhalten, verrieth Wahlberg bereits in frühen Jahren seinen Hang zur Natur, seine Lust, unter ihren Erzeugnissen zu verweilen. Seine Anverwandten erinnern sich mit Rührung, wie er bereits in seinen Kinderspielen, gleichsam die Zukunft ahnend, mit hölzernen selbstgefertigten Gewehren Jagden auf imaginäre Löwen und Elephanten anstellte. In seinem neunten Lebensjahre verlor er seinen Vater und zwei Jahre später seine Mutter. Er hatte zuerst Privatunterricht, machte darauf die Schule und das Gymnasium von Linköping durch, woselbst seine Neigung für die Naturwissenschaften durch die Lectoren Stenhammar und Wallman erhalten, belebt und mehr bestimmt wurde. Er begab sich dann auf die Universität Upsala und wurde dort Student. Alles, was Wahlberg sich vornahm, führte er gut aus; so auch seine akademischen Studien, obgleich er eigentlich niemals in der engen Studirstube wohlgedieh. Seiner eigentlichen Bestimmung scheint er damals sich nicht bewußt gewesen zu sein, oder falls er sie wußte, hielt er seine Neigung zurück und suchte daher in der gewöhnlichen täglichen Sphäre eine Stelle für seine Wirksamkeit. Er verließ die Akademie, um Chemie zu studiren, zuerst unter Prof. Plageman in der Instructionsapothek zum Nordstern, später unter Prof. L. Svanberg. Darauf machte er das neu eingerichtete Forstinstitut durch und wurde bald bei demselben als Lehrer fixirt. Er machte auch das Examen bei dem Landvermessungs-Büreau und wurde als Lehrer der Physik, Chemie, Naturgeschichte, Agronomie u. s. w. für die Forsteleven angestellt, nachdem er jedoch zuvor noch bei Degeberg unter Nonnen und in Deutschland unter Hartig studirt hatte. Er führte darauf am bothnischen Meerbusen und in den Lappländern Vermessungen aus und wurde zum Ingenieur bei dem Landvermessungs-Büreau ernannt. Während der folgenden Jahre unternahm er naturwissenschaftliche Reisen nach den norwegischen Gebirgszügen, im Verein mit Professor Boheman und dem jetzt in Paraguay wohnenden Dr. Rosenschjöld, nach Gotland, Öland etc.

Bis dahin war Wahlbergs Leben ganz ruhig und still verfloßen. Er hatte unverdrossen gearbeitet und während der Jahre still seine Kenntnisse entwickelt. Keiner oder Wenige ahnten, was in dem gewissenhaften Beamten und Lehrer, dem stillen, ja verschlossenen kleinen Manne steckte, der seinen stillen Gang ging, ohne sich um die Tageszwiste zu kümmern, der seine Pflichten erfüllte, nichts verlangte und Keinem im Wege stand. Das Jahr 1837 wurde ein Wendepunkt für Wahlbergs Leben, welcher auf einmal die großen Eigenschaften ans Tageslicht brachte, die in ihm schlummerten, vorher die Achtung seiner Freunde und Kameraden hervorriefen, nunmehr aber die Bewunderung seines Vaterlandes und Aller erregen, die erfahren, was er ausgeführt hat.

Der Consul Letterstedt vom Cap besuchte Schweden im Jahre 1837 und regte den Gedanken an, einen schwedischen Naturforscher nach Süd-Afrika auszusenden. Wahlberg erbot sich mit dem vollsten Enthusiasmus, dahin zu reisen. Die Akademie der Wissenschaften gab, was sie konnte (1600 Thlr. Bco.), zur Ausrüstung; den Rest der grossen Unkosten für die Reise bestritt Wahlberg aus eigenen Mitteln. Im Jahre 1838 verließ er Schweden, kam am 28. Juli in London an, blieb dort, um die Museen zu studiren und die Ausrüstung zu vervollständigen, bis zum 12. October, worauf er England verließ. Er erreichte das Cap der guten Hoffnung am 2. Februar 1839. Bis Mitte Mai desselben Jahres blieb er am Cap und in dessen Nachbarschaft, sich auf seine eigentliche Reise vorbereitend, indem er Nachrichten einzog über Länder und Völker, auf das Thätigste unterstützt vom Consul Letterstedt und den Freunden, welche Wahlberg innerhalb kurzer Zeit sich erworben hatte. Er machte bereits hier bedeutende Sammlungen, die nebst den Forschungen, welche Sparrmann und Thunberg vor ihm in denselben Gegenden ausgeführt haben, für alle Zeiten den schwedischen Namen mit der Geschichte der Kenntniß von Süd-Afrika's Natur verbinden müssen.

Am 15. Mai ging er an Bord und langte, nach 15-tägigem Aufenthalte in Port Elisabeth, am 19. Juni 1839 in Port Natal an, dem Ausgangspunkte für seine Forschungen, wo er zuweilen ausruhte während eines fünfjährigen Lebens voll Gefahren und Abenteuer, aber auch voller Triumphe als Forscher und Jäger ¹⁾.

Er schildert in einigen seiner Briefe seinen und des Landes Zustand in folgender Weise: „Vor einigen Jahren wurde das Natalland von einem

¹⁾ Der Verfasser dieser Zeilen hatte im Jahre 1845 Gelegenheit, diesen Ort zu besuchen und die Bewunderung, ja selbst Verehrung zu vernehmen, mit welcher die intelligenteren Bewohner Port Natals, welche selbst durch Kämpfe und Beschwerden abgehärtet sind, von Wahlbergs Wanderungen, seinen unermüdlichen Jagden, seiner Kaltblütigkeit und seinem Muthe in Gefahren, seiner stillen Unparteilichkeit bei den beständigen politischen Convulsionen dieser Gegend sprachen.

Häuptlinge der Zulukaffern, Dingaan, einer größeren Abtheilung der holländischen Colonisten (Boers, Bauern) gegeben, welche mißvergnügt die Capcolonie verlassen hatten, um sich der englischen Obergewalt zu entziehen; aber nachdem sie sich im Lande niedergelassen, überfiel Dingaan sie hinterlistiger Weise, ermordete eine Menge derselben und entführte einen großen Theil ihres Viehes und anderer Güter als Beute. Die Bauern versammelten sich, fielen wiederum ihn an, schlugen ihn, eroberten seine Hauptstadt und haben ihm nun einen Frieden abgezwungen unter der Bedingung, Alles wieder zurückzugeben, was er ihnen fortgenommen, und das Land abzutreten, welches er ihnen versprochen hatte. Der Hafen Natal ist von der englischen Regierung in Besitz genommen und daselbst eine kleine Militärabtheilung postirt worden. Dingaan hat jetzt viel von seiner Macht verloren, dadurch, daß sein Bruder Panda desertirt ist und sich unter den Schutz der Bauern begeben hat, indem er einen großen Haufen Leute und Vieh mit sich führte.“ Die englische Besatzung verließ bald darauf das Land und die Bauern mußten sich daher selbst schützen. Wahlberg ließ sich in ihrem Lager, Congela, nieder, wo er eine längere Zeit seine Hauptstation hatte. Er sagt: „Eine kleine Rohrhütte ist meine Wohnung; sie war vortrefflich während der trockenen Winterszeit, aber jetzt erfahre ich allzusehr ihre Gebrechlichkeit, seitdem mit dem Octobermonat die Regenzeit begonnen, denn ich muß diese Zeilen unter meinem Regenschirme schreiben. Der Raum ist klein und deshalb fast ganz von Kisten eingenommen. Eine aufrecht stehende Tonne ist mein Stuhl, eine Matratze auf zwei Kisten nebst einem Stück Wolle mein Bett und mein Schreibtisch. Der Fußboden ist lose Erde. Mein nächster Nachbar ist Mr. Delegorgue, ein französischer Naturforscher.“ Mit diesem letzteren war Wahlberg später längere Zeit zusammen und Delegorgue spricht von Wahlberg in seiner Reisebeschreibung mit der größten Freundschaft und Hochachtung: „Ich hatte zur Gesellschaft den jungen kenntnißreichen Naturforscher Wahlberg, in welchem ich stets einen angenehmen und zuverlässigen Begleiter fand, brennend vor Begierde nach Entdeckungen, beharrlich in seinen Unternehmungen, niemals nachlassend, bis er sein Ziel erreicht hatte. Ausgezeichnete Eigenschaften zeigten sich bei ihm in solchem Grade und so unbewußt, daß ich nicht allein Freundschaft, sondern auch Hochachtung für ihn hegte, als es mir vergönnt wurde, ihn kennen zu lernen.“ Diese Ausdrücke sind besonders treffend, denn die erwähnten Eigenschaften fanden sich in hohem Grade bei Wahlberg und Jeder, der ihn kennen lernte, mußte ihn hochachten.

Während seines Aufenthalts in Congela, zuerst in der erwähnten Hütte, später in einem Hause, welches er sich gekauft, machte Wahlberg mehrere Ausflüge in die umliegenden Gegenden, nördlich nach

Tugela, Umslango, Umtayat, südlich nach Umcoma, Umsinto, westlich nach dem Berge Buschmanns-Rand, und andern Oertern einige Tagereisen von Port Natal entfernt. Auf diesen Ausflügen wurden große Sammlungen gemacht, wodurch endlich Flora und Fauna von Port Natal zum größten Theil erschöpft wurden. Damit verstrich das Ende des Jahres 1839, das ganze Jahr 1840 und der größte Theil des Jahres 1841. Am 7. October des letztgenannten Jahres brach er auf, um seine erste große Reise ins Innere anzutreten, begleitet von einem durch seine kaltblütige Unerrochenheit ausgezeichneten 21jährigen holländischen Bauernburschen, Willem Nel, dem 20jährigen Amazulukaffer Ja und dem 13jährigen Knaben Umslululu von demselben Stamme. Er führte einen mit 12 Ochsengespannten Wagen mit sich. Mit diesen geringen Mitteln begab er sich in ein von Europäern wenig besuchtes Land, wo schon die ungebalnten oder vielmehr fehlenden Wege größere Gesellschaften vom Reisen zurückschrecken konnten, und wo unzuverlässige Stämme Furcht einjagen mußten.

Er nahm zuerst seinen Cours westlich nach den Drakensbergen, wobei unterwegs fünf größere und mehrere kleinere Flüsse passirt wurden, über das steile Drakensberg (Drachengebirge) herab auf das westlich davon liegende hohe Plateau, wo „nach einigen Tagereisen die ungeheuren Ebenen anfangen, welche, wie das Meer, in blauer Ferne den Horizont begrenzen, und wo das Auge vergebens nach einem Baum oder Busch späht. Hier weiden in zerstreuten Gruppen unzählige Schaaren von Wild: Quagga, Gnu, Springbock, Blaurock und Hartbeest sind am gewöhnlichsten. Unter ihnen erregt das Gnu die größte Aufmerksamkeit durch seine tausenderlei verschiedene Drehungen und Sprünge, bald nach dem Zuschauer hineilend, bald wieder fliehend, den trockenen Boden aufstampfend, so daß nur eine Staubwolke seinen Weg zeigt, oder sich selbst mit seinem weißen Schwanz peitschend, mit jedem Schlage seine Eile vergrößernd. Verborgen im hohen Grase und in dem Rohre um die Wasserpflützen lauert der schreckliche Löwe und das von Durst gequälte Wild wird genöthigt, sich ihm zu nähern und sein Raub zu werden. Der von Knochen weißgezeichnete Umkreis dieser Wasserstellen ist der beste Beweis hiervon“ (Wahlbergs Brief vom 15. August 1842). Er passirte ferner in einer nordwestlichen Richtung den Rhinocerosfluß, Vaalrevier oder den gelben Fluß, einen von den Zweigen des Orangeflusses, Moierevier oder den schönen Fluß, wo die Boers eine Stadt anzulegen beabsichtigen. Ein paar Tagereisen von dort, 4° westlich, 3° nördlich von Port Natal, liegt Makkali's gewaltiger Berggrücken, welcher sich von Osten nach Westen erstreckt. „Ich beehrte meine Fahrt mit brennender Unruhe,“ sagt Wahlberg, „um so schnell wie möglich das vor mir liegende Ziel zu erreichen und den

Inhalt seiner waldbedeckten Seiten zu untersuchen.“ Er überstieg das Gebirge, traf auf der andern Seite einige reisende Naturforscher, unter ihnen „den anspruchslosen und interessanten Zeyher“ ¹⁾, und ging weiter „bis zu einer Stelle, wo ein kleinerer Bach von Makkali's Bergen sich in den Krokodilfluß stürzt, längs dessen Ufern die Thränenweiden ihre grünen trauernden Häupter gegen die stille Wasserfläche neigen, unter welcher in großer Zahl, verborgen in der Tiefe, die schrecklichen Amphibien lauern, welche dem Flusse seinen Namen gegeben haben. Auf dieser Landzunge schlug ich am 16. November (also nach 5 wöchentlicher ununterbrochener Reise) mein Zelt auf und ordnete mein Lager. Nun folgte eine Zeit beständiger Beschäftigung, während welcher die schreiende Eule und die heulende Hyäne mich noch wach fanden, und der frühe Chor der Singvögel grausam durch den Knall meiner Büchse unterbrochen wurde.“ Hier verweilte er bis Anfang 1842, während welcher Zeit ihm das Mißgeschick begegnete, daß einer seiner Ochsen in einer entsetzlichen Gewitternacht von Löwen ganz nahe vor seinem Lager erwürgt wurde. Er machte darauf einen Ausflug zu dem Commandanten Potgieter, um die Erlaubniß zu erhalten, weiter vorzudringen, passirte den Krokodilfluß nahe der Stelle, wo er sein Lager gehabt hatte, besuchte den Basutohäuptling Mammakali in seinem Kraal (Dorf), und „ich verlangte von ihm, daß er zwei unerschrockene Männer aussuchen möchte, mit denen Mammakali Ehre einlegen könne, um mir als Wegweiser und Ochsenhüter zu folgen, ich würde ihm bei meiner Rückkehr eine Ziege für Jeden bezahlen. Er verlangte als Zugabe das Fett von einem Theile des Wildes, welches wir erlegen würden, und da ich dieses zugab, war er zufrieden und gab mir zwei von seinen Leuten, von denen der eine, ohne ein Krüppel zu sein, am ganzen Körper schreckliche Narben trug, Erinnerungen an sein Handgemenge mit einem Löwen, den er jedoch mit der Assagaie auf sich erstochen; der andere war ebenfalls im Gesicht und auf den Schultern von einem Tiger (Leopard) gezeichnet, welchem die übrigen Jäger auf ihm den Tod gegeben hatten. Ich hatte auch in der Folge keine Ursache, über ihren Muth im Mindesten zu klagen. Ich liefs nun den letzten Posten der Emigranten hinter mir.“ Wahlberg war jetzt in einem Gebiet, wo der vollkommenste Naturzustand sowohl in Bezug auf das Volk, als auf das Land herrschte. „Nur ein paar Tagereisen hatten wir gebahnte Wege, nämlich bis zu der hier befindlichen Salzgrube, wo ein Theil der Emigranten ihr Salz holt.“ Er besuchte diese und wäre beinahe darin umgekommen, als er einen geschossenen Vogel aufzunehmen hatte. Darauf „fuhren wir, ohne ir-

1) Ein deutscher Botaniker in der Capstadt.

gend einen gebahnten Weg, in östlicher Richtung, beständig durch Gehölz, und erreichten nach einer langen Tagereise den Affenfluß (Soane der Eingeborenen) am 22. Januar. Hier richtete ich mein Lager verständiger ein, als am Krokodilfluß. Ich ließ eine Menge der schrecklich dornigen Acacien fällen und daraus rund herum um meinen Wagen und um mein Zelt eine hohe Hecke mit zwei Ausgängen machen. Alle Abende wurden die Ochsen an den Wagen festgebunden und das Holz in diesen eingehegt. Meine Ochsenhüter hatten Hunde mitgenommen und wurden oft von ihren Bekannten bis zu einer Zahl von 10 bis 12 besucht, welche dann gewöhnlich Hunde stiegweise mit sich hatten. Diese hielten die Unthiere so gut ab, daß, ausgenommen ein paar Mal von Rhinoceros, ich wenig von ihnen beunruhigt wurde, obgleich ihr Heulen und Brüllen alle Nächte gehört wurde.“ In dieser Wagenburg war die Gefahr geringer, obgleich auch dort Wahlberg und sein getreuer Willem oft mit geladener Büchse an der Seite schlafen mußten, um, wenn die unruhige Umgebung von Löwen, Nashörnern und Hyänen zu nahe gekommen war, sich durch einige Schüsse ein wenig Nachruhe zu verschaffen. Aber draussen, auf den Fußsjagden, welche Wahlberg so oft unternahm, bestand er zahlreiche Gefahren, welche er größtentheils mit eigensinniger Schweigsamkeit für sich behielt. Einige sind jedoch erwähnt, unter diesen folgende. „Das afrikanische Nashorn ist von böser Natur und greift sehr oft an, wenn es aufgeschrecht wird. Verschiedene Male war ich übel daran mit der Bestie. Ich hörte einmal eine Buphaga ¹⁾ auffliegen und in dem Augenblicke stürzte sich das Rhinoceros gegen mich. Nur mit einer kleinen Doppelflinte bewaffnet, welche mit Vogeldunst geladen war, ergreife ich die Flucht mit aller Macht und erreiche glücklich einen ungeheuern umgestürzten Baum, als bereits der warme Hauch aus den Nüstern meines Verfolgers fühlbar wurde. Einige Schritte vor dem Baume bleibt er plötzlich stehen, schnaubend und wüthend, und wendet nach allen Seiten sein fürchterlich bewaffnetes Haupt. Nach einer kurzen Weile wendet er sich hastig um und flieht eiligst davon. — Der viel größere *Rhinoceros simus* ist von scheuer und viel milderer Natur. — Einmal einen Vogel eifrigst verfolgend bemerkte ich eine Buphaga auf Etwas im hohen Grase sitzen; argwöhnisch schlich ich mich zurück und gab meinem Waffenträger ein Zeichen, mein großes Gewehr ²⁾ zu bringen; mit diesem bewaffnet näherte ich mich wieder

¹⁾ Ein Vogel, der auf dem Rücken des Nashorns zu sitzen pflegt und durch sein Geschrei und Fortfliegen dasselbe bei nahender Gefahr warnt. (Diesen Vogel sieht man sehr gewöhnlich auch auf dem Rücken des Rindviehs, wo er die Maden der Insekten heraussucht, daher sein deutscher Name Ochsenhacker. P.)

²⁾ Dieses Gewehr war eine sogenannte Elefantenbüchse, welche gewöhnlich unterstützt abgeschossen wird. Wahlberg war stark genug, dieselbe auch ohne Stütze

vorsichtig, wohl wissend, daß, so lange ich dem Vogel verborgen sei, das Nashorn — denn ein solches war es — mich auch nicht merken würde. Ein kleiner Busch diente mir als Schutz, zu dessen beiden Seiten ich deutlich das Unthier sah, auf den Beinen liegend, etwas auf die Seite gelehnt, und die einzige Bewegung, welche bemerkt wurde, war ein langsames Klappen der Ohren. Mein Schufs brachte es glücklich aus diesem Schlafe in die Ewigkeit, nach einigen Zuckungen des Körpers. Es war eins von der bösen Art.“ Diese Jagd ist etwas anders als unsere gewöhnliche auf Hasen und Rebhühner, mitten auf offenem Felde, ohne anderen Schutz als einen kleinen Busch, ohne Hoffnung auf Rettung, falls der Schufs nicht tödtet.

Aber außer diesen Gefahren hatte Wahlberg unglaubliche Beschwerden zu ertragen. Auch von diesen hat er gewöhnlich geschwiegen, denn er sprach selten von sich, niemals von solchen Sachen, wo seine Bravour hervorleuchtete; doch traten seine ausgezeichneten Eigenschaften hervor „*malgré lui*“, wie Delegorgue sagte. Hier folgt das Abenteuer eines Tages, welches das Geschick vieler, vieler Tage zeigt.

„Von allen Säugethieren, welche ich erhalten habe, hat die schöne schwarze Antilope mir am meisten Mühe gekostet, denn 10 Tage lang dauerte eine Jagd ausschliesslich auf dieselbe. Eines Tages war ich, ohne Etwas zu erreichen, weit herumgewandert auf den Höhen des Makkali-Gebirges und in den wilden Felsenthälern, und die Sonne begann bereits sich nach Westen zu neigen. Ich und mein Waffenträger — ein Basuto — wurden beide von brennendem Durste gequält. Eilig höre ich Etwas aufspringen und sehe die herrliche schwarze Antilope fliehen; aber das Anschlagen meiner geflügelten Kugel konnte ich auch deutlich vernehmen. Wir folgten in der Richtung, welche das Thier genommen und entdeckten es bald in einer Entfernung von ein paar Hundert Schritt mit dem Tode kämpfend. Mein dürstender Basuto eilt und wirft sich sogleich neben demselben nieder und beginnt mit Begierde die milchreichen Euter zu saugen. Herangekommen, nehme ich seinen Platz ein, das eben getödtete Thier saugend und dadurch meinen qualvollen Durst stillend; erquickt von der kräftigenden Milch nehme ich die Haut ab und packe sie meinem Gefährten auf. Die Sonne sinkt unter den Horizont und, durch die Dunkelheit gehindert, kommen wir erst spät in der Nacht wieder bei meinem Wagen an.“

Es muß bemerkt werden, daß Wahlberg, so wie er hier von der schwarzen Antilope berichtet, auf seinen Fahrten lange ausharren konnte, um mehrere Exemplare eines Thieres zu erhalten, von welchem er eins gesehen oder erlegt hatte, und auch wenn er keine schönen Exemplare erhielt, konnte er mit äußerster Geduld eines nach dem

zu benutzen, gewöhnlich aber lehnte er sie auf die Schulter seines Begleiters. Dieses Gewehr schoß 7löthige Kugeln.

andern erlegen, bis das Exemplar fehlerfrei war. Dieses ist unter anderem der Grund, weshalb seine Sammlungen von so außerordentlichem Werthe sind; sie enthalten fast ohne Ausnahme fehlerfreie Specimina, gewöhnlich verschiedene Altersstufen und zuweilen verschiedene Jahreskleider.

Während dieser Arbeiten verblieb er bei dem Affenflusse bis zum 2. März 1842, brach dann zur Rückreise auf, schlug sein Lager auf und verweilte bei der Salzgrube bis zum 10. April, darauf aufs Neue zwischen den Makkalibergen, begann dann ernstlich den Rückzug und kam nach Port Natal zurück im Anfang des August 1842, mit dem Wagen so stark belastet, als er halten konnte.

In Port Natal waren während der Zeit große Veränderungen eingetreten. Ein Theil der Emigranten hatte, nachdem die englische Garnison, deren oben erwähnt, Port Natal verlassen hatte, die Kaffern angefallen und ihnen Vieh und Kinder geraubt, und war nun selbst in Furcht vor einem Anfall der Kaffern. Englische Truppen waren durch das Kafferland nach Natal gekommen. Die Bauern verschanzten sich in einem Lager. Die Engländer machten einen nächtlichen Angriff auf sie, wurden aber mit großem Verluste, unter anderem von zwei Kanonen, zurückgeschlagen. Sie verschanzten sich nun ihrerseits und wurden von den Boers über einen Monat mit solchem Nachdruck belagert, daß sie ihre Pferde zum Essen schlachten mußten. Bei der ersten Niederlage der Engländer war es denselben gelungen, einen Courier über Land zu senden, und endlich kamen verschiedene Kriegsschiffe mit Unterstützung an, worauf die Emigranten sich zurückzogen, nachdem auch die Kaffern sich gegen sie erklärt hatten. Nun folgten schauerhafte Raub- und Plünderungsscenen und während dieser blutigen Vorfälle verweilte ich drei Tagereisen davon in Pieter-Maritzburg, um meine besten Sammlungen zu schützen, was mir auch gelang; dagegen verlor ich Alles, was ich in Port Natal gelassen hatte — Bücher, Kleider etc. zu einem bedeutenden Belange.“

Unter dem Verlorenen befand sich auch, was wir Wahlberg oft bitter vermissen hörten und was seinen vielseitigen Sinn beweist, ein Lexicon über die Amazulusprache. Er begab sich nun in Port Natal in Delegorgue's Haus, besorgte die Verpackung von drei Kisten Naturalien und sandte sie über das Cap nach Schweden.

Ein gewöhnlicher Mann würde sich nun einige Ruhe gegönnt haben, aber für Wahlberg schien sie unnütz. Er kam nach Port Natal in den ersten Tagen des August, am 15. sandte er seine Sammlungen ab mit Briefen in die Heimath, welche die Details enthalten, die wir mitgetheilt haben, und bereits am 20. August brach er wieder auf, um ins Amazululand vorzudringen, das Küstenland nördlich von Port Natal.

Bei dem verlassenen Hause des nordamerikanischen Missionars Grouth, am Ufer des Flusses Umslatus, des eilften Flusses, den Wahlberg von Natal passirt hatte, verließ er seinen Wagen und machte dem Kafferhüuptling Panda einen Besuch, nur von einem jungen Kafferburschen begleitet und „mit einem Stabe in der Hand“. Er wollte nämlich die Erlaubniß nachsuchen, Elephanten und Rhinocerosse am Umfollosiflusse zu jagen. Er erhielt Erlaubniß, während eines Monats die letzteren und alles andere Wild zu jagen, mit Ausnahme der Elephanten, welche Panda sich selbst vorbehielt. Er kehrte nach dem Umslatus zurück, fuhr nach dem Umfollosi und schlug sein Lager dicht neben einem Hause auf, welches Delegorgue sich dort erbaut hatte. Dieser war selbst fort auf einer Ausflucht nach dem Norden. „Das Land wimmelte hier von Büffeln und Elephanten, die letzteren in Haufen von über 200 Stück, aber da Panda die Jagd auf dieselben nicht erlauben wollte, wollte ich selbst sein Gebot nicht übertreten, konnte aber Willem nicht zurückhalten, 4 Stück zu erlegen, wobei ich immer mitging, um mit der Lebensweise dieser wunderbaren Colosse bekannt zu werden.“ Der passionirte Jäger, der später vielleicht dreisteste Elephantenjäger, welcher Afrika's Boden betreten hat, hatte hier Gewalt genug über seine Neigung, um sich der Jagd zu enthalten, welche er, wie er wiederholt in seinen Briefen sagt, sich am meisten wünschte; er begleitete bloß seinen Jäger und sah zu. Aber er war ungeachtet dessen während dieser Zeit nicht müßig; zwei weiße Rhinocerosse, ein Tiger (Leopard), eine Menge Büffel, ein Krokodil, Hyänen u. s. w. waren Opfer, welche er im Flufsthale des Umfollosi fällte. Er kehrte nun nach Port Natal zurück, wo er, nachdem er drei Wochen gewartet hatte, um den angeschwollenen Tugelafluß zu passiren, und nachdem der Blitz in sein Lager geschlagen hatte und er fast zu Tode gehungert war, Ende November 1842 ankam.

Am 16. December begab er sich wieder auf eine kleine Ausflucht nach dem Umvotiflusse, diesmal in Gesellschaft von Delegorgue. „Neujahrstag 1843“, schreibt er, „waren vielleicht Delegorgue und ich die Einzigen in der ganzen Welt, welche von jungen Elephantenrüsseln und Füßen schmausten, was vortrefflich schmeckte.“ Hier schoß er drei Elephanten, präparirte zwei Büffelskelete und ein Flufspferdskelet. Ende April kam er nach Port Natal zurück, wo er sogleich sich zu seiner letzten und längsten Tour in's Innere vorbereitete.

Anfangs Juni 1843 brach er auf mit zwei Wagen, jeder von 12 Ochsen gezogen, nahm seinen alten Weg nach Pietermaritzburg, Moïie-Revier, Drakensberg, über die Ebenen auf der andern Seite nach den Makkalibergen. Er hatte während dieser ganzen Fahrt große Widerwärtigkeiten. Willem, seine rechte Hand, erkrankte in Pietermaritzburg

und verzögerte die Reise bis zum 5. Juli. Eine seiner Doppelbüchsen wurde durch einen niederrollenden Stein zerbrochen, welches ein grosser Verlust war, da er keinen besonderen Vorrath von Waffen besafs. Er erzählte nach der Heimkehr, dafs er während dieser Tour oft genöthigt war, auf seinen Jagden eine Doppelbüchse zu benutzen, welche bereits im Anfange seines Aufenthalts in Port Natal sprang und dann bis zu nur 23 Zoll Länge abgesägt wurde, an welcher dann die Schraubenzüge des rechten Rohres verdorben waren und der linke Hahn nicht ganz, sondern nur halbgespannt stand, so dafs, wenn der Schufs aus dem linken Rohre gelöst werden sollte, er das Schlofs abgedrückt mit dem Zeigefinger halten und den Hahn mit dem Daumen aufziehen mußte. Jeder Jäger weifs, wie wenig brauchbar eine solche Waffe sein würde. Damit jagte Wahlberg viel und auf unsere Frage, ob er auch andere Thiere als kleine Vögel damit geschossen habe, antwortete er: „Ach ja, ich habe auch wohl einige Büffel damit geschossen.“ Wenn man sich erinnert, dafs der Büffel oft und wild anfällt, dafs er nächst dem Elephanten, Löwen und Nashorn das gefährlichste Thier Südafrika's ist, und dafs er nicht leicht fällt, aufser durch einen Schufs in's Auge oder in's Herz, so sieht man leicht ein, was es sagen will, Büffel mit einem solchen Gewehre zu jagen.

„Das Gras war trocken und schlecht,“ sagt er, „und die Kälte ganz empfindlich; meine Ochsen, welche durch die Klauenseuche ausgemergelt waren, konnten dieses nicht aushalten. Als ich zum Moie-Revier im Anfang August kam, waren sie so mitgenommen, dafs ich genöthigt war, still zu liegen, um ihnen Zeit zu geben, sich wieder zu erholen. Am 17. August fiel hier fußtiefer Schnee, und am folgenden Tage starben 6 von meinen Ochsen, der gröfsere Theil der übrigen war fast aufser Stand, von der Stelle zu gehen, und es entstand bei mir die Besorgniß, dafs bereits hier die Grenze meiner Reise bestimmt sei; doch die Witterung änderte sich glücklicher Weise und am 1. September begann ich wieder langsam meine Fahrt fortzusetzen.“ Von Potgieter kaufte er 6 neue Ochsen, und begab sich weiter in „westlicher Richtung zum König Motcopiia nahe dem Moriquaflusse in den Motitlebergen.“ Hier traf er Delegorgue wieder, welcher vor ihm diese Gegenden hinaufgefahren war. Dieser berichtet über ihr Begegnen und Zusammensein unter Anderem Folgendes: Delegorgue erfährt, dafs sich Wahlberg in der Nachbarschaft von Maschlapine befinde, und begibt sich dorthin, um ihn wieder aufzusuchen. Er hört einige Schüsse, antwortet mit einer überladenen Elephantenbüchse, aber horcht vergebens auf Antwort. Die zwei folgenden Tage sucht er vergebens. Er zieht sich aufs offene Feld zurück, um besser gesehen zu werden. Am dritten Tage hört er wieder Schüsse, antwortet und wird gehört: „auf einer 300 Fufs hohen Klippe zeigt sich wie eine Gemse Wahlbergs

unermüdlicher Jäger, Willem, denn er war es, welcher diese wilden Felsen durchstreifte.“ Er kam herab zu Delegorgue, dieser folgte ihm und „nach etwa einer Stunde kamen wir zu einem lachenden Bergthal, vollkommen versteckt, wo Wahlbergs weißes Zelt sich vor seinen beiden Wagen erhob. Stets beobachtend beschäftigte sich der geduldige Naturforscher damit, Steine nach den Weihen zu werfen. Er studirte auf diese Weise den leichten Flug dieser zudringlichen Vögel. Als ich nahte, sagte er: „Sie denken wohl, daß ich ganz närrisch bin, daß ich mir hier ein solches Vergnügen mache; aber, sehen Sie, die Weihen suchen in der Luft die geworfenen Steine zu ergreifen. Sehen sie dieselben nun als lebende Feinde oder als Beute an? Dies wollte ich wissen, aber da Sie gekommen, will ich diese Frage auf ein anderes Mal verschieben.“ Wir theilten uns unsere Pläne mit. Ich wollte die schwarze Antilope schießen und dann wieder nach Port Natal zurückkehren. Wahlberg wollte den Sommer in diesen Gegenden zubringen, um die nur während dieser Periode schönen Finken zu sammeln, und er hatte außerdem die kühne Absicht, das berühmte Keitloa-Nashorn zu schießen und so weit als möglich vorzudringen. Ach, dieser umfassende Plan Wahlbergs liefs sich zu schön hören und fand bei mir einen allzu lebendigen Gegenklang. Ich war unbestimmt; aber als der Gedanke sich aufdrängte, daß ein Anderer weiter vordringen würde, als ich, in diesen unbekanntem Gegenden, zu derselben Zeit und unter weniger günstigen Umständen, da konnte ich nicht länger widerstehen. Wahlberg und ich waren Freunde; aber ich glaube, ich würde ihn gehaßt haben, hätte ich gewußt, daß er allein seinen Fuß dahin gesetzt habe, wo es bloß von mir selbst abhing, dasselbe zu thun. Deshalb, da Wahlberg der Mann war, auszuführen, was er sagte, mußte ich bleiben.“ Delegorgue sandte darauf einen seiner Wagen nach Natal mit Naturalien und um Ammunition zu erhalten. Wahlberg trat ihm einen Mulatten ab und „einige Pfund Pulver und Blei; diese Waaren hatten dort ihrem Gewichte nach einen Werth gleich Gold.“ Sie trennten sich nun auf einige Tage, trafen aber wieder zusammen und Delegorgue beschreibt eine Scene folgendermaßen: „Hinaufgekrochen auf den äußersten Felsenrand, überblickten wir nach Norden eine unermessliche Waldebene. Unser erhöhter Standpunkt liefs uns diesen unbekanntem Theil der Welt sehen, der sich in blauer Ferne gegen den Horizont hinstreckte, wo ein paar Bergspitzen hervorragten. Grofs, unermesslich, zeigte die Ebene keinen Hügel, keine Vertiefung, sondern Alles schien geebnet. Es war wenigstens 20 Lieues entfernt von uns bis zu den Bergspitzen, wo nach der Aussage der Kaffern die Flüsse Oury und Morigua zusammenflossen, und vor diesen erschien die Ebene so gleich wie ein Meer, daß man sich darüber hätte täuschen können.

Es war die Bläue des Meeres am Horizont, es war seine Oberfläche, eben überall, es war seine Gröfse, welche uns so klein macht. Wir taufte die Ebene Aardsch-Zee, das Landmeer. — Sollten wir uns weiter wagen in diese weit ausgedehnten einsamen Umgebungen, von deren Gröfse uns dieser Anblick einen vollen Begriff gab, das war die Frage, welche ich wenigstens mir machte. Und dort jenseits, was findet sich dort? Was war dort nicht zu finden? Welcher weifse Mann hatte je diese Gegenden betreten? Ohne Zweifel war es Wahlberg und mir vergönnt, das erste Mal dieselben zu durchdringen. Dies war eine grofse Vergünstigung, von den Jahrhunderten uns gelassen, eine Vergünstigung, welche die Meisten als eine entsetzliche Strafe betrachten würden; aber was weiter? Jeder betrachtet die Dinge von seinem Gesichtspunkte aus, und bei Wahlberg und mir erregte zwar die Aussicht über dieses weite Meer, als es so erschreckend aussah, ein Zittern, aber von sehnsuchtsvoller Bezauberung.“ — „Wahlberg, der es liebte, den Kreis seiner Untersuchungen frei von fremder Concurrenz zu sehen, entschlofs sich, andere reichere Stellen zu suchen. Die nordwestliche Seite der Bergkette lockte ihn sehr an; es war nicht leicht, dahin zu gelangen, denn man mußte einen Theil des Berges umgehen. Aber welche Hindernisse ihm auch begegneten, er setzte immer seinen Willen durch; er spannte seine Ochsen vor, zog fort und verschwand. Seitdem sind wir uns nie wieder begegnet.“ Wahlberg pflegte jedoch zu berichten, dafs er während langer Zeit die Communication mit Delegorgue in der Weise unterhielt, dafs er ihm Briefe schrieb, diese in der Spalte eines Stockes befestigte und einen Kaffern damit absandte, um Delegorgue aufzusuchen. Dieser lief Tag und Nacht, stolz darüber, zugleich aber auch von Furcht erfüllt, des weifsen Mannes Zauberei zu tragen, welche er hoch aufgehoben in der Hand trug, bis er den Gesuchten fand und dessen Antwort zurücktrug. Bei seiner Rückkehr nach Europa begegnete Wahlberg 1847 bei einer Reise im Auslande seinem Freunde Delegorgue in Paris wieder.

Wir kehren von dieser Digression in Delegorgue's Tagebuch zurück. Wahlberg beschrieb weder ausführlich in seinen Briefen, noch mündlich die Länder, welche er besuchte; wir haben deshalb die Worte des Franzosen entlehnt, um Wahlbergs Umgebungen zu schildern, von denen er nicht selbst gesprochen hat.

Von dem Motitlegebirge wandte sich Wahlberg nördlich zum König Pillaan am Leromaberge, wo er zwei Wegweiser erhielt, und setzte seine Reise darauf bis Mohopaani fort, hielt sich dort eine Zeit lang auf und jagte, wandte sich aber bald mehr nordwestlich, quer über das Gebirge zu den Ufern des Limpopo, wo er am 2. December 1843 sein Lager aufschlug.

„Dies ist derselbe Fluß, den ich bereits bei meiner ersten Tour in's Innere kennen lernte, aber damals nahe seinen Quellen, unter dem Namen des Krokodilflusses. Hier war er ein gewaltiger Fluß, welcher während der Regenzeit seine Ufer mehrere Hundert Schritte breit überströmt, und von ungeheuren Acacien, den größten Bäumen, welche ich in Süd-Afrika gesehen habe, und einer üppigen Vegetation umgeben war. Mit Lust und Vergnügen brachte ich hier die ersten 14 Tage zu, nach deren Verlauf eine Kette von Widerwärtigkeiten folgte. Ich begann mich zur Abreise nach der Vereinigungsstelle des Limpopo und Moriqua durch die grenzenlose blaue Waldebene vorzubereiten, welche ich von Mohopaani's Höhen so manchen Tag mit Entzücken überschaut hatte; aber am 15. in der Nacht desertirten meine beiden Basutos und am 20. waren meine beiden Kaffern, welche mir von Port Natal gefolgt waren und als Ochsentreiber dienten, verschwunden. Ihr Dienst war für mich so unentbehrlich, daß ich ohne ihn nichts ausrichten konnte. Ich bereitete mich deshalb mit Koos Joubert, einem holländischen Diener, sie zu Fuß zu verfolgen, und liefs Willem mit einem jungen Kafferburschen bei den Wagen. Wir gingen zusammen bis zu einem nahe einem Berge liegenden Basuto-Kraal, um dort Wegweiser zu erhalten, und nahmen von hier verschiedene Richtungen, ungewiß, nach welcher Seite sich die Flüchtlinge begeben hatten. Koos war bereits fort, als mein Wegweiser Einwendungen zu machen anfang; ich war von dem Häuptling im Kraal begleitet. Der Wegweiser sagte, er bedürfe Sandalen, und kehrte um, um solche zu holen; es währte lange und als ich nach ihm fragte, antwortete der Häuptling, daß er nicht wiederkommen würde. Hier war keine Zeit zu verlieren. Ich erklärte nun dem Häuptlinge deutlich, daß, wenn er nicht sogleich einen von seinen Leuten als Begleiter für mich rief, er genöthigt sein würde, mich selbst zu begleiten; er kehrte sich nicht daran. Ich gab nun Befehl zum Aufbruch, aber da man mir nicht sogleich gehorchte, applicirte ich dem Häuptling meinen Stock und faßte nach meinem Gewehr, welches er trug. Nach einem kurzen Handgemenge ¹⁾ gelang es mir, ihn zu entwaffnen. Mit gespanntem Hahn und angelegtem Gewehr, welches jedoch nicht geladen war, wurde mir endlich Gehorsam geleistet und er wanderte mir voran; aber als seine Leute dieses sahen, kam sogleich Einer und löste ihn ab. Mein Vorrath bestand nur aus einigen Stücken Rhinocerosfleisch, welches sehr den Durst er-

¹⁾ Wahlberg berichtete mündlich, daß dieses Handgemenge nicht so leicht abgelaufen wäre, da die Basutos um ihn herum ihre Assagaien bereits zum Todesstofse bereit hielten, wenn nicht eine auf schwedische Art angebrachte Ohrfeige den widerspenstigen Häuptling auf den Boden gebracht hätte, durch welche ungewohnte Art der Anwendung der Hände Aller Waffen durch Erstarren gelähmt wurden.

regt, und da meine Füße bereits voller Blasen waren, sandte ich mehrmals meinen Wegweiser, um Wasser zu suchen, während ich selbst ausruhte; er suchte, kam aber immer zurück, indem er sagte, daß er keins gefunden habe. Ich ging dann endlich selbst und fand Wasser in Ueberfluß. Wir kamen nun bei einem kleinen Flusse an und mein Wegweiser, meine Büchse tragend, watete zuerst hinüber. Ich bat ihn nun, zurückzukommen, um meine Kleider zu holen, aber vergebens; statt dessen setzte er seinen Weg fort, ohne sich um mich zu kümmern, und obgleich er für einen Augenblick sich umwandte und fliehend meine Hülfe anrief gegen ein schwarzes Rhinoceros (welche hier in Menge vorkommen), gewann er einen so großen Vorsprung, während ich überwatete und mich ankleidete, daß ich ihn nicht einholen konnte. Als die Dämmerung eintrat, verlor ich ihn aus dem Gesicht. Auf meinen Zuruf erhielt ich ein paar Mal eine entfernte Antwort, aber nachher hörte auch dieses auf und ich befand mich ganz allein, umgeben von wilden Thieren und Finsterniß, ohne andere Waffen als einen Stock in der Hand. Endlich verlor ich den Fußspfad und wurde genöthigt, eins von den kleinen kniehohen Acaciengebüschchen aufzusuchen, welche mit solcher Gier vom schwarzen Rhinoceros gefressen werden; in diesem schnitt ich mir mit meinem Messer eine Stelle rein, welche ich mit etwas Gras bedeckte, als Bett, und liefs mich dort nieder, um den Tag abzuwarten, gequält von Hunger und Durst. Verschiedene Male versuchte ich Feuer anzumachen, indem ich Zündhütchen zwischen zwei Steinen mit Pulver und Leinwandlappen abfeuerte. Unaufhörlich wurde ich beunruhigt von Hyänen und Schakalen, und ganz nahe bei mir fing der Löwe einen Blaubock, dessen Sterbeschrei, gemischt mit dem Brüllen des Löwen, eine Zeit lang ein gräuliches Concert machte, obgleich es die Ursache meiner Rettung wurde. Die Hyänen näherten sich besonders unerschrocken, und ich war mehrmals genöthigt, aufzuspringen, um sie etwas zu entfernen. Das Wetter war kühl, aber ruhig, der Himmel war trübe und entfernte Blitze erhellten dann und wann mein elendes Lager.⁴

Von dieser Nacht, welche Wahlberg in seinem angeführten Briefe so unvollständig und abgerissen beschreibt, unterrichtete er vollständiger seinen Freund Delegorgue durch einen seiner mit der Kafferfußpost beförderten Briefe. Delegorgue in seiner Reisebeschreibung spricht davon: „Ich habe niemals, obgleich ich es sehr gewünscht habe, einen Löwentrupp im Kampf mit dem Nashorn gesehen oder gehört. Aber ein Mann hat es gehört und gesehen: in dunkler Nacht, einsam, waffenlos, verlassen von seinen Kaffern, liegend auf Acaciendornen, verzehrt von Hunger und Durst, bedrängt von tausend Aengsten, und was

mehr ist, beschnüffelt von Rhinocerossen, gegen die er nicht einen schützenden Baum hatte; ja, mein Freund Wahlberg ist auf 20 Schritte Entfernung Zeuge eines solchen Kampfes gewesen, und vielleicht er allein in der ganzen Welt würde uns den wilden Angriff, die verzweifelte Vertheidigung und — seine eigenen Qualen daneben schildern können.“

„Endlich,“ sagt Wahlberg, „nahte sich der Tag, und ich begab mich sogleich daran, so steifgefroren ich war und so schwer es mir auch wurde, zu gehen, denn meine Füße waren stark angeschwollen, Wasser in einem entfernten Thale zu suchen, wo ich dampf das lärmende Geschrei der Frösche hörte, welches mir jetzt als die melodischste Musik vorkam. Nachdem ich meinen Durst gestillt hatte, kehrte ich zurück und begegnete einem Trupp Basuto's, welche, von den Geiern geleitet, den Löwen den Rest des Raubes abgenommen hatten. Sie sagten mir nun die Richtung, welche ich nehmen mußte, um ihren Kraal zu erreichen. Ich kam endlich dort ganz und gar erschöpft an und fand mein Gewehr und die übrigen Sachen, welche mein entlaufener Wegweiser getragen hatte; aber ihn selbst sah ich nie wieder.“

„Nachdem ich mich ausgeruht und erquickt hatte, erhielt ich einen neuen Wegweiser und erreichte bei Sonnenuntergang einen kleinen Kraal, in welchem ich mich ermüdet vor einer der Hütten lagerte. Ich liefs den Häuptling des Dorfes rufen, erkundigte mich bei ihm nach den Flüchtlingen, jedoch ohne Erfolg, und war in der That fast hoffnungslos; aber wie erstaunte ich, als kurz darauf meine beiden Kaffern in denselben Kraal hereinkamen und sich meinen Händen überlieferten. Sie hatten meine Spur auf den Fußswegen gesehen und im Kraal angekommen ein paar Weiber nach mir gefragt. Da diese geantwortet, dafs ich längs vorbeigegangen sei, kamen sie in aller Sicherheit herein, um hier ihr Nachtquartier zu nehmen, und waren so bestürzt, mich anzutreffen, dafs augenblicklich alle Pläne, weiter zu fliehen, verschwanden.“

Mit diesen so wiedergefundenen Kaffern begab er sich zurück vorbei der Residenz Pillaans, hatte mit mehreren Schwierigkeiten zu kämpfen, Uberschwemmungen, Flüsse voll Krokodile, wasserlose Steppen u. s. w., besuchte König Makatao's Kraal am Makkaligebirge und erreichte Commandant Potgieters Hof auf der andern Seite des Gebirges. Dieser war fort, aber durch einen seiner Verwandten erhielt Wahlberg drei von Makatao's Leuten und kehrte so schnell als möglich zu seinen Wagen zurück, wo er am Neujahrsabend ankam, also nach 4wöchentlichen ununterbrochenen weiten Wanderungen durch wilde Landstriche, unter einer heißen Sommersonne, unter Entsagungen, körperlichen Lei-

den und Seelenqualen aller Art, über welche kein Wort geäußert, welche von keinem menschlichen Auge gesehen wurden und an denen kein menschliches Herz Antheil nahm.

Aber mit seiner Rückkehr in's Lager waren die Schwierigkeiten nicht zu Ende; neue Unannehmlichkeiten traten auf; hören wir seinen Bericht: „Bereits in der Entfernung erschienen Haufen von Aasvögeln schwebend über meinem Lager und ich verstand bald diese traurige Verkündigung. Koos war nach ein paar Tagen Suchens wieder zu den Wagen zurückgekehrt und sowohl er wie Willem waren unwohl. Alle Ochsen waren mehr oder weniger krank und einer bereits todt, ein Mißgeschick, welches die Einwohner auch allen übrigen prophezeiten, und daher beschloß ich, obwohl zu spät, so schnell wie möglich von diesem für die Ochsen so pestartigen Orte zu fliehen. Nur acht waren so gesund, daß sie vorgespannt werden konnten, und mit diesen wurde zuerst der eine Wagen ein paar Stunden Wegs gezogen, worauf die acht Ochsen zurückgeführt wurden, um den andern Wagen zu holen. Auf diese Weise gelang es, nach 8 Tagen mit großer Mühe meine Wagen nahe zu der Stelle zurückzubringen, wo ich zuerst in Mohopaani angelangt war. Der Weg dieses meines unglücklichen Rückzuges war mit 10 Ochsenleichen bezeichnet. Aber auch die, welche es mir gelang zu erhalten, starben alle, obgleich einige noch über einen Monat lang aushielten. Die Ursache dieser Sterblichkeit war, wie die Eingeborenen mich versicherten, eine schwarze fatale Fliege, von ihnen Zeze genannt, jedoch scheinen mir ungesunde Vegetation und Klima eher als Ursache betrachtet werden zu müssen.“

Dieser Rückzug erscheint nach Wahlbergs Worten ganz einfach, er kostete nur „viel Arbeit“; aber wenn wir die Umstände recht bedenken, so zeigte sich auch hierbei seine ungewöhnliche Beharrlichkeit. Willem und Koos waren krank, und außer ihnen befand sich nur ein Kafferbube bei den Wagen; er hatte 5 Kaffern zur Hülfe mit sich, die wenig willig und von denen zwei ergriffene Ausreisser waren; die 8 Ochsen, welche krank waren, hatten Wagen zu ziehen, wozu 12 erforderlich waren. Und die Wege! Sie fanden sich nicht. Er beschreibt so hier den Landstrich, wo er sich befand: „Der Wald besteht aus unzähligen verschiedenen Arten von Laubbölgern, welche meist niedrig, doch an mehreren Stellen wahre Riesen sind. Eine Menge dorniger Sträucher und schlingender Gewächse, durchflochten mit zähen, rotangähnlichen Rohrschilfgewächsen, nehmen den Zwischenraum ein und machen den Wald fast undurchdringlich, ausgenommen an den Stellen, wo die Nashörner, Flufspferde und Büffel breite Gänge nach allen Richtungen gebahnt haben. Mehr als ein Mal habe ich mich so verwickelt gefunden, daß ich genöthigt wurde, 3 bis 4 Stunden anzu-

wenden, um kriechend auf Händen und Füßen, zerrissen wieder herauszukommen.“ Sein Ausdruck „viel Arbeit“ hat vielleicht nun eine umfassendere Bedeutung.

Sobald er sein neues Lager in einem gesunderen Landstriche aufgeschlagen, hatte er an seine Lage und Zukunft zu denken. Die Aussichten waren in der That nicht lachend. „Ich war,“ sagt er, „ohne Zugvieh und, noch schlimmer, ohne Geld, mich damit von Neuem zu versehen. Es fand sich kein anderes Mittel, als entweder den einen Wagen zu verkaufen, oder Elephanten zu erlegen, um für das Elfenbein mir Zugvieh zu kaufen. Ich beschloß das letztere und brach (am 31. Januar 1844) zu Fuß auf mit Willem, der gesund geworden war, meinen beiden Kaffern und zwei Basutos, indem ich Koos zurückließ, um für die Wagen Sorge zu tragen.“ (Er befand sich nämlich nicht in der Elephantengegend, sondern hatte bis dahin 20 Meilen zu machen, so weit sich nach einer unvollständigen Karte beurtheilen läßt.) „Wir passirten wiederum das Mohopaanigebirge und nahmen von da eine nordwestliche Richtung durch die blaue Waldebene. Meine Basutos ersannen zwar allerhand Geschichten, um mich von meinem Unternehmen abzuschrecken, aber vergebens. Jeden Abend ließ ich sie eine Laubhütte errichten, worin ich und Willem schliefen. Nur ein kleiner Sack mit Reis und eine Ochsenblase mit gebranntem und gemahlenem Kaffee machte unsern ganzen Vorrath aus, aber Wild fand sich im Ueberflus, so daß wir immer Fleisch vollauf hatten. Am vierten Tage nach unserm Aufbruche, als wir während eines starken Gewitterregens Quartier in einem alten verlassenen Kraale genommen und eine der Hütten eingerichtet hatten, nachdem wir vorher ihre Bewohnerin, eine Schlange, erschlagen, tranken wir zum ersten Male Kaffee, der in einer alten zerbrochenen Kaffernthonkruke zubereitet wurde; als Tasse wurde ein Stück von der Hirnschale eines Rothbocks benutzt.“

„Am fünften Tage kamen wir zur Vereinigungsstelle des Moriqa und des Limpopo“ (so daß sie die ganze große Waldebene durchwandert hatten, welche vom Mohopaani-Gebirge aus sichtbar war), „rasteten hier einige Tage, entdeckten frische Elefantenspuren und erlegten einen der Riesen. Wir begaben uns nun drei Tagereisen weiter hinauf längs des Moriqa, durch einen ununterbrochenen Wald, wo es uns gelang, verschiedene Elephanten zu erhalten. Rhinoceros- und Büffel Fleisch war unsere vorzüglichste Kost, oder sonst Rothbocksfleisch, welches geröstet in geschmolzenes Elefantenfett getaucht wurde. In unsern Hütten wurden wir manche Nacht von einer Art großer schwarzer Ameisen geplagt, welche einen sehr starken Knoblauchgeruch verbreiteten und deren Stich schmerzhaft war; ein Mal wurde ich auch von einem Scorpion gestochen, aber die Anschwellung war nicht bedeutend.“

Diese Gesellschaft, Ameisen und Skorpione, war wenig gefährlich im Vergleich mit anderem Ungeziefer, welches sich in dem Landstriche vorfand, den er durchwanderte. Was dieses anbelangt, so erzählte er unter Anderem, daß er einmal, als er in dem hohen Grase stillstand, um einen kleinen Vogel zu beobachten, ganz nahe neben sich etwas rascheln hörte; es war eine Ratte und hinter ihr eine Schlange. Wahlberg schlug nach der letztern mit seinem Stock, sah auf der Stelle, daß es eine „Puffadder“¹⁾ sei, und hatte gerade Zeit, auf die Seite zu springen, als sie sich auf ihrem Schwanz aufrichtete und ihr Gift dicht bei Wahlbergs Gesicht vorbei spritzte. Diese Schlange hat die Gewohnheit, ihr Gift, als wenn sie ausspuckte, nach den Augen ihres Feindes zu spritzen, und dieser wird davon ohne Hülfe blind.

„Als wir bemerkten, daß unsere Basutos, welche nun eine ansehnliche Menge Fett²⁾ zusammengebracht hatten, im Sinne hatten, wegzulaufen, liefs ich alle Abende ihre Assagaien und Aexte in meine Hütte stellen und verhinderte sie dadurch, uns im Stiche zu lassen, da sie großen Werth auf diese ihre Waffen legen. Ich kehrte nun zur Vereinigungsstelle der Flüsse zurück, und meine Leute waren in der That schwer belastet mit Fett und Elephantenzähnen. Dort angekommen, sandte ich 5 Basutos zu meinen Wagen, jeder einen Elephantenzahn tragend, um Koos, der dort geblieben war, Nachricht von uns zu geben. Der Rest des Elfenbeins nebst einigen Sammlungen wurde in einem Kraale gelassen, der unter König Sichela's Herrschaft steht, und wir richteten unseren Cours wieder nach Nordwesten, längs des Limpopo.“

„Bald setzte der Morigua ein Hinderniß in den Weg; dieser Fluß wurde tief und wasserreich. Erst dachte ich daran, ein Floß zu verfertigen, um hinüber zu kommen, aber da die Baumaterialien sparsam waren, und ich eine Stelle fand, wo die Weidenbäume bis zur Mitte des Flusses standen, wurde der Plan geändert. Es wurde ein hoher, mit großen Zweigen versehener Baum gefällt. Wir brachten ihn an das Flußufer, richteten ihn mit großer Mühe in die Höhe und liefsen ihn über das Wasser fallen, so daß er eine Brücke bildete, welche zwar ins Wasser hinabsank, wo wir jedoch knietief hinüberkletterten.

¹⁾ *Vipera brachyura* Cuv., eine der giftigsten Vipern Süd-Afrika's.

²⁾ Die Kaffern und Basutos legen großen Werth auf Fett, unter anderem als Verschönerungsmittel. Wahlberg berichtet, daß er einen Elephanten schoß, die Zähne nahm und den Körper liegen liefs. Nach einiger Zeit kam er zu der Stelle zurück und fand den Elephanten in starker Fäulniß, aber nichts desto weniger einen ganzen Haufen Basutos beim Aase, welche sich vergnügt ihren ganzen Körper mit dem widrig stinkenden Fette einschmiereten.

Ich und Willem brachten zuerst die Gewehre und Ammunition nebst den übrigen Dingen hinüber, darauf folgten meine Leute; bereits waren Alle glücklich hinüber, ausgenommen ich selbst, der ich zurückgegangen war, und meine zwei Zulukaffern. Ich ging nun hinüber und war gerade am anderen Ufer angelangt, als ich ein entsetzliches Plätschern hinter mir hörte, einen meiner Kaffern, der mir gefolgt war, auf einen der Weidenbäume hinaufspringen sah, und ein ungeheures Krokodil erblickte, welches wieder ins Wasser untertauchte, nachdem es einen Versuch gemacht hatte, den Kaffer zu ergreifen, aber durch die Zweige meiner Brücke gehindert wurde. Es streckte den Kopf mehrmals wieder hervor, ein anderes Opfer suchend, erhielt aber statt dessen einen Schuß, nach welchem es sich nicht mehr sehen liefs. Mit der größten Schwierigkeit konnte ich nun den an der anderen Seite befindlichen Kaffer bewegen, über den Fluß zu gehen, obgleich sowohl ich wie Willem zu seiner Vertheidigung mit scharfgeladenen Gewehren bereit standen; er weinte und jammerte laut und beschuldigte mich, daß ich ihn absichtlich unkommen lassen wolle. Schliesslich mußte ich drohen, ihn im Stiche zu lassen, worauf er endlich Muth faßte und unbeschädigt herüberkam. Die beiden Moluczute, welche uns begleiteten, äuserten ihr höchstes Erstaunen über die Kraft der Schießgewehre; sie waren damit ganz unbekannt.“ Wahlberg und Delegorgue waren die ersten Weißen, welche sich in diesen Landstrichen zeigten, und zuweilen flohen die Eingeborenen aus Schreck vor ihrem Anblick.

„Der Limpopo nahm nun eine mehr und mehr grofsartige Natur an, sein Bette war ansehnlich breit, voll kleiner Inseln, und sein Ufer mit den schönsten Bäumen, die man sich denken kann, bewachsen. Wildpret war in Ueberfluß. Am fünften Tage nach der Passage über den Moriqua, und immer dem Ufer des Limpopo folgend, erreichte ich einen anderen Fluß, Nattoaan, welcher von Westen kommt und sich in den Limpopo ergießt. Hier fanden wir Elephanten, Flußpferde, Nashörner und Büffel in Menge, und erlegten zwei der erstgenannten. Ich durchwatete den Nattoaan und verfolgte den Limpopo noch eine starke Tagereise weiter. Sein Lauf war während der ganzen Zeit NNW. gewesen, hier aber wandte er sich plötzlich eine kurze Strecke NNO. und nahm darauf eine nordöstliche Richtung an. Am folgenden Tage, da meine Basutos nicht vermocht werden konnten, weiter mitzugehen, aus Furcht vor Masilikazi, dessen Gebiet wir uns jetzt nahten, wanderten ich und Willem auf eine Höhe, erkletterten einen hohen Baum und überschauten das Land von dieser Stelle, wo, durch unglückliche Verhältnisse, meinem weiteren Vordringen in dieser Richtung ein Ziel gesteckt war. Unermeßliche Wälder zeigten sich auf allen Seiten, gerade

nördlich erblickten wir drei hohe tafelförmige Berge ¹⁾ und auch nach ONO. lagen ansehnliche Berge eine Tagereise entfernt, in deren Nähe der große Motosifluß, nach den Berichten der Eingeborenen, nach Osten strömt, um sich mit dem Limpopo zu vereinigen, welcher Fluß noch drei andere bedeutende Zuflüsse von Norden erhält. Er stürzt sich zuletzt oberhalb der Delagoa-Bai ins Meer.“

Wie viel es Wahlberg kostete, hier umkehren zu müssen, weiß Niemand; seine Aeußerungen lassen jedoch vermuthen, daß es für ihn ein schwerer Augenblick war. Er war nun nahe bis zum 23° südlicher Breite, also am südlichen Wendekreise, und ungefähr bis zum 26° östlicher Länge von Greenwich vorgedrungen. Er berichtete einmal, daß, als er umkehrte, während der Rückkehr einer seiner Begleiter, der Bastard genannt, ihm sagte, daß nordwestlich von dem Landstriche, wo er sich befand, etwas von höchstem Interesse gefunden werde; was es wäre, wollte er nicht sagen, aber wenn Wahlberg zum Limpopo zurückkehre, dorthin, wo sie wären, mit zwei Wagen voll Handelsartikeln und dem Kaffern einen abträte, so würde er ihm Etwas erzählen und ihn zu einer Stelle führen, deren Entdeckung Wahlbergs Namen unter allen Weisen berühmt machen und ihm großen Gewinn verschaffen werde. Wahlberg konnte weder mit Gutem noch Bösem aus ihm herausbringen, was er meinte, und hatte kein besonderes Vertrauen zu der Angabe, aber als die Nachricht von der Entdeckung des Ngami-See's Wahlberg erreichte, glaubte er darin die Sache zu sehen, auf welche der Kaffer angespielt hatte. Der Ngami-See liegt nordwestlich von der Stelle, wo Wahlberg umkehrte, in 20½° südl. Breite, 23° östl. Länge, also in gerader Richtung ungefähr 5 Längengrade entfernt. Es ist gewiß eine bedeutende Wegstrecke, aber wenn man zwei Drittel des Weges gewandert ist, so ist schon ziemlich viel zu Ende gebracht. Die Entdeckung blieb indessen ungeschehen, denn:

„Ich begann nun meinen Rückzug. Die schwarzen Begleiter wurden hierüber so erfreut, daß sie alle Abende beim Feuerscheine tanzten und sangen. Als ich nahe einem von Sichela's Kraalen vorbeikam, erhielt ich sieben Kaffern, um meinen Leuten zu helfen, die Elephantenzähne und die anderen Sachen zu tragen, aber schon in der ersten Nacht liefen vier derselben fort. An einem der folgenden Tage, da ich kein Wild für die Nahrung der Leute erlegen wollte, als gegen Abend, weil ich aus Erfahrung wußte, daß ich sie dann in vielen

¹⁾ Dies müssen die auf den Karten sogenannten Bakahberge gewesen sein, welche in 23° 10' südl. Breite und 26° östl. Länge von Greenw. liegen.

Stunden nicht davon würde wegbringen können, und da es geschah, dafs wir gegen Abend in einen Landstrich kamen, wo Wild selten war, hatte ich das Unglück, gar keins zu erhalten. Als wir nun unser Nachtquartier nahmen, suchten meine hungrigen Basutos ein Stück durch die Sonne vertrockneter Haut eines Büffels, welcher bei der Hinreise gefällt war, brieten es, klopfen es zwischen zwei Steinen weich und afsen diesen wahrhaft dürren und unappetitlichen Stoff. Aber am folgenden Tage liefs ich sie an verschiedenem Wilde sich schadlos machen. Nachdem wir wieder den Moriquafluß passirt hatten, etwas höher hinauf als das vorige Mal, an einer Furth, da er jetzt nicht so wasserreich war, erhielt ich durch einige von Sichela's Leuten die traurige Nachricht, dafs Koos Joubert, den ich bei den Wagen gelassen hatte, krank sei. Ich beeilte daher meinen Rückmarsch so sehr wie möglich und kam am 22. März bei meinen Wagen an, wo ich zu meiner grofsen Freude Koos wiederhergestellt fand.“

Am 31. Januar begann diese Fufstour und endigte am 22. März, sie dauerte also eine Zeit von 7 Wochen, während welcher er vorzugsweise Elephanten jagte, Büffel und Nashörner zur Nahrung schofs, aber keineswegs andere Naturalien versäumte, denn seine Sammlungen enthalten eine Menge Gegenstände aus dieser Gegend. Er schickte nun Willem zu den Boers mit hinreichendem Elfenbein, um Ochsen zu kaufen. Es war ihm unmöglich, während er auf Willems Rückkehr wartete, müssig zu bleiben.

„Am 30. März entfernte ich mich mit Koos wieder von den Wagen, nachdem ich dort zwei Kaffern zur Beaufsichtigung gelassen hatte. Wir lagerten uns über eine Tagereise entfernt von den Wagen an einem kleinen Flusse. Hier wurden mehrere Giraffen erlegt. Ich präparirte eine Haut und ein Skelet von diesem schönen Thiere und legte ein paar Fötus in Spiritus. Vergebens suchte ich hier das von Smith beschriebene Rhinoceros Keitloa, obgleich wir eine ansehnliche Anzahl von schwarzen und weissen Nashörnern tödteten. Am 22. April begab ich mich etwas näher zu meinen Wagen, da meine auf dieser Excursion gemachten Sammlungen von Basutos getragen wurden. Das Lager wurde wieder am Inkolubeflusse aufgeschlagen, wo ich endlich die Freude hatte, am 24. Willem mit 18 Ochsen wiederkehren zu sehen.“

„Um wo möglich Aufklärungen über das Keitloa-Nashorn zu bekommen, beschlofs ich noch einen verzweifelten Versuch zu machen, eine Fufstour nach dem Moritiliflusse, wo nach der Angabe einiger Eingeborenen dieses Rhinoceros vorkommen sollte. Am 14. Mai brach ich auf mit Willem und Koos und nahm die Richtung nach Südosten. Aber nachdem wir vergebens die Gegend durchsucht hatten bis Tjoane

und Moritili ¹⁾, kehrten wir zu den Wagen zurück, und kamen dort am 28. an, nachdem wir nur (!) zwei Elephanten und gemeines Wildpret erlegt hatten.“

„Am 11. Juni begannen wir langsam den Rückzug mit den Wagen. Wir erlegten fast alle Tage schwarze Nashörner, da ich das Fell von einem zu haben wünschte und es fast unmöglich schien, ein solches ganz zu erhalten; an einem fehlte der Schwanz, ein anderes hatte verstümmelte Ohren, ein drittes hatte die Haut voller Geschwüre oder auch war das Horn beschädigt u. s. w. Endlich erhielten wir eins in ziemlich gutem Zustande. Am 14. Juli passirte ich den Platz des Commandanten Potgieter; er selbst war abwesend auf einer Expedition nach Delagoa-Bay. Am 21., am Moiierevier, wäre um ein Haar breit fast alle meine Mühe zu nichte gemacht worden. Meine Wagen standen abgespannt in dem trockenen und hohen Grase, welches durch die Unvorsichtigkeit eines meiner Kaffern beim Kochen Feuer fing; da es stark wehte, griff die Flamme augenblicklich um sich und verwandelte Alles in ein Feuermeer. Ich und Koos, welche in der Nähe mit der Zubereitung des Felles eines Blaubocks beschäftigt waren, eilten sogleich hinzu und es gelang, vom Winde begünstigt, das Feuer von den Wagen abzuwenden, obgleich unsere Kleider ganz verbrannt wurden.“

Er kam am 25. Juli zu Walmarons am Moiierevier, von dem Willem die Ochsen gekauft hatte. „Ich setzte es mir nun in den Köpf, dafs, da ich viel Zeit versäumt hatte“ (für die Heimreise), „ich nicht zurückkehren dürfte, ohne vorher die supponirten und beschriebenen Rhinoceros-Arten erforscht zu haben, und beschlofs, hier ein Haus für meine Sammlungen zu miethen, sie dort zu lassen, und mich wieder auf eine Expedition in nordöstlicher Richtung zu begeben. Dies wurde auch bewerkstelligt und nach einigen Vorbereitungen“ (von einer Woche!) „brach ich mit meinen zwei Wagen auf.“ Im Makkaligebirge erhielt er Erlaubniß vom Commandanten Krüger, bis zum Affenflusse und nachher weiter zu gehen. Er setzte nunmehr seinen Weg auf der östlichen Seite des Gebirges fort, über Tjoane und Moritili, und darauf dem von Delagoa-Bay zurückkehrenden Potgieter entgegen. Von diesem wurde er unfreundlich empfangen und ihm verboten, weiter zu gehen u. s. w., „aber bereits am anderen Tage nach seiner Abreise setzte ich meinen Weg nach Mahallakoäna fort, und kam dort nach zwei Tagen an. Das Gras war hier so schlecht, dafs ich für meine Ochsen zu fürchten begann, deren Abmagerung mich zwang, bald wieder zu der Stelle zurückzukehren, von der ich herkam. Nun beschlofs ich, da das Gras hier ziemlich gut war, die Ochsen und Wagen zurückzulassen und

¹⁾ Wahlberg überstieg das Moritilgebirge auf dieser 14tägigen Ausflucht.

wieder eine Excursion zu Fufs zu machen. Ich liefs Willem bei den Wagen und begab mich mit Koos zum König Raudequan, welcher nahe den Quellen des Moritili wohnt, und kam dort nach einem sechstägigen Marsche art; aber auch dort konnte ich keine nähere Nachricht über die Nashörner erhalten. Ich miethete von ihm zehn Mann, um mich zu begleiten, und wir nahmen die Richtung nach dem Musiflusse (gerade nördlich zwischen Sujapana und den Moritilbergen), gingen durch denselben hindurch und begaben uns an den Umlabezifluss. Unterwegs entfernte ich mich bei der Verfolgung des Wildprets und verlor meine Leute, deren ungefähre Richtung ich folgte. Am Umlabezi angekommen schofs und rief ich, erhielt aber keine Antwort, und wurde genöthigt, mein Nachtquartier wieder ganz allein zu nehmen. Ich bereitete mein Nachtlager unmittelbar am Flußufer nahe einem Gebüsch und hatte Perlhühner und Affen zu meiner Gesellschaft, welche auf einem Baume über meinem Feuer schliefen. In der Nacht hörte man Krokodile auf dem Sande sich umherschleppen und im Wasser plätschern. Früh am folgenden Morgen begab ich mich auf eine Anhöhe, schofs dort einen Schufs ab und hatte die Freude, bald darauf Koos mir antworten zu hören. Ich hatte nun nicht mehr als vier Schwarze mit mir, welche allein schwere Lasten tragen mußten. Wir setzten dessen ungeachtet unseren Weg noch ein paar Tage fort längs des Umlabezi und kamen an den Lepenula.“

„Hier wurde am 14. September ein großer Elephant erlegt, ungefähr eine Stunde Weges vom Flusse, und obgleich ich wenig Arbeitsleute hatte, beschloß ich dennoch, ihn zu skeletiren. Zu dem Ende lagerten wir uns unter den dornigen Acacien, dicht bei dem Leichnam und erbauten dort eine Laubhütte, deren Dach ich mit der Haut des Elephanten bedeckte; und nun ging die Arbeit mit aller Eile vor sich. Am anderen Tage gegen Abend war der Elephant zerlegt und das dickste Fleisch abgeschnitten und nun kehrte Koos mit einem der Kaffern zurück, um den einen Wagen zu holen. Während der acht Tage, welche bis zu seiner Rückkehr verflossen, vollendete ich mit drei Schwarzen den Rest des mühsamen Skeletirens und hieb einen Weg durch den Wald, damit der Wagen durchkommen könnte. Die Hyänen belästigten mich sehr, herangelockt durch den entsetzlichen Gestank, den ich aushalten mußte. Ich verwundete und tödtete mehrere derselben. In der letzten Nacht kamen auch Löwen, um mich zu stören. Ich hatte das Skelet fertig und alle Knochen in einem Kraale nahe bei meiner Hütte verschlossen. In der Nacht wurde ich durch das Brüllen eines Löwen aufgeweckt und hörte ihn etwas Hartes durchbeißen und die Zweige des Kraales sich bewegen; aber als ich das erloschene Feuer wieder angezündet hatte und nachsah, fand ich zu

meiner Freude die Knochen unverletzt. Ich hörte deutlich die Löwen, deren nun mehrere waren, in dem nahen Gebüsch vom Fleische des Elephanten fressen, konnte sie aber wegen der Dichtigkeit des Gebüsches nicht zu sehen bekommen, und als es tagte, entfernten sie sich brüllend. Koos kam nun mit dem Wagen; wir packten das Skelet auf und begaben uns auf den Rückweg.“

„Am 25. fand ich am Wege einen jungen Elephanten todt, vermuthlich verhungert, und da er unbeschädigt war, zog ich die Haut ab. Am folgenden Tage war ein entsetzliches Gewitter, wobei Hagelkörner von der Größe eines Gänseeies fielen, die größten, die ich je gesehen. Sie waren rosenförmig und an den Rändern abgeplattet. Zweige und Rinde wurden abgeschlagen, Bäume und Felder gräfslich verwüstet. Am 28. kam ich bei meinem Wagen an und erhielt dort die gräuliche Nachricht, daß vier meiner Basutos von einer anderen Partei ihrer Landsleute ermordet und in einem Gebirgshügel versteckt wurden; aber auch die erfreuliche, daß es Willem gelang, ein Rhinoceros Keitloa zu fällen, dessen Haut er präparirt hatte. Nachdem ich dieses als eine neue Species beschriebene Thier gesehen, welches mir so unglaubliche Mühe und Zeit gekostet hat, kann ich nicht unterlassen, mich dahin zu äußern, daß ich für meinen Theil an ihrer Selbstständigkeit als Species zweifle, ja fast sicher das Gegentheil zu behaupten wage.“¹⁾

Wer im Museum des Carolinischen Instituts in Stockholm das Skelet des am Lepenula geschossenen Elephanten sieht, wird gewiß finden, daß dieser Riese ganz respectirliche Proportionen hat und daß es ein guter Schuß war. Aber Wenige, vielleicht Keiner, denken darüber nach, welche Mühe es gekostet, ehe dieser Colofs von Wahlberg heimgebracht wurde. Zwei Tage gingen darauf, ihn zu zerlegen und das dickste Fleisch wegzuschneiden, 8 Tage ungefähr, um ihn nachher rein zu machen, unter beständigen nächtlichen Kämpfen mit den Hyänen, welche den Raub theilen wollten. Eine eigene Hütte mußte errichtet werden, um die Knochen zu bewahren; es mußte ein Wagen etwa 6 Tagereisen weit hergeholt werden, um sie fortzuschaffen, und für den Wagen mußte ein Weg durch den Wald gehauen werden, — alles dieses mit einer höchst unzureichenden Arbeitskraft. Die Knochen wurden dann nach Port Natal, eine zweimonatliche Reise, per Achse geschafft. Aber dieser Fang war nur ein Nebenergebnis von Wahlbergs

¹⁾ Meine Untersuchungen hatten mich zu demselben Resultate geführt, wie ich es in meiner Schrift über die Säugethiere von Mossambique auseinandergesetzt habe, und als ich mit Wahlberg zusammentraf, waren wir daher sehr erfreut, auch hierin mit einander übereinzustimmen. *Rh. Keitloa* A. Smith ist offenbar specifisch nicht von *Rh. africanus* verschieden. P.

eigentlicher Jagd, welche dem Keitloa galt. Um die wirkliche Existenz dieser Thierart zu erforschen, unterwarf er sich unglaublichen Beschwerden; man kann wohl sagen, daß er sieben Monate lang nur dieses Thier suchte. Wer in Wahlbergs Streifzügen nur den wilden Eifer des Jägers sieht, so weit als möglich zu verfolgen und zu fällen, wo jedes gefällte Wild das Feuer mehr anschürt, welches ihn von That zu That treibt, der irrt sich ganz und gar. Es war die naturwissenschaftliche Forschung, welche ihn fortführte. Er tödtete Thiere zunächst, um der Wissenschaft zu nützen, dann um zu leben, einige Male um sein Leben zu retten, niemals aus Vergnügen am Schiefsen oder um mit der That zu glänzen. Man konnte niemals von ihm erfahren, wie viele große Thiere er erlegt hatte, aber ein Mal, als er gerade für seine neue Fahrt einpackte, erwähnte er in einem unbewachten Augenblicke, daß er 5 Löwen geschossen habe.

Die letzte Ausflucht nach dem Keitloa dauerte vom 1. August bis zum 13. October, wo er wieder bei dem Hause ankam, welches er von Walmaras am Moiierevier gemiethet hatte. Er miethete hier noch zwei Wagen zu den zweien, welche er vorher hatte, und begab sich am 24. October nach Pietermaritzburg, wo er am 14. November ankam. Dort hatte sich das Gerücht verbreitet, daß er und Delegorgue von Panda ermordet seien; als er nun auf den Höhen über Pietermaritzburg ankam und mit einigen Schüssen aus seiner großen Elephantenbüchse seinen zahlreichen Freunden seine Ankunft meldete, strömte ein großer Theil der Bevölkerung ihm entgegen, um den betrauten, jetzt aber doppelt theuren Gast zu bewillkommen; es scheint eine wirkliche Ovation gewesen zu sein (Angabe des *Campion in Port Natal*). Er verweilte hier, mit der Verpackung seiner Sammlungen beschäftigt, bis zum 18. December, ging dann hinunter nach Port Natal, „an Bord des Schoners *Rosebud*, verließ mit sehr getheilten Gefühlen das schöne Natalland, wo ich 5½ Jahr zugebracht hatte, und kam am 28. December 1844 in der Capstadt an, wo ich, wie gewöhnlich, von Herrn Consul Letterstedt mit der größten Güte empfangen wurde.“ Er machte von da eine Ausflucht nach der Saldanha-Bay, wo Guano gefunden wurde, kam von da am 8. März zurück, und begab sich dann am 5. Mai 1845 auf den Heimweg. Nach einigem Aufenthalt in England kehrte er im August nach Stockholm zurück, nach einem Aufenthalt in der Capcolonie von 6 Jahren und 3 Monaten und nachdem er im Ganzen 7 Jahr und 2 Monat abwesend gewesen war.

Wahlberg hatte sich vor seiner Reise das Ziel gesteckt, so viel er könnte für sein Vaterland zu sammeln und so weit wie möglich die Untersuchungen zu vervollständigen, welche seine Vorgänger *Levaillant*, *Thunberg* und *Sparrmann* ausgeführt hatten. Er löste seine

beiden Aufgaben in einer für ihn sehr ruhmvollen Weise, und die Sammlungen, welche er heimsandte, sind mit keinen anderen zu vergleichen. Sie umfassen alle Theile der Natur, die Exemplare sind fast ohne Ausnahme ausgesucht schön, zahlreich und wohl erhalten, und die Lokal- und Lebensverhältnisse der Thiere und Gewächse sorgfältig verzeichnet. Wir haben gesehen, welche Mühe er hatte mit einem Elefantenskelet, und die Beschwerden, um das Keitloa zu suchen; wenn es ihm auch nicht immer gleiche Mühe kostete, seine Präparate zu machen, so müssen wir doch bedenken, daß er Tausende von Thierhäuten präparirte, viele tausend Insecten aufsteckte, zahlreiche Gewächse einlegte und trocknete, und dazwischen genaue Bemerkungen über die Lebensart der Thiere machte, Karten über die Gegenden, welche er durchwanderte, construirte, indem er sie auf genaue Beobachtungen basirte; alles umgeben von Gefahren und für seinen Lebensunterhalt auf seine Büchse angewiesen. Wahlberg war nämlich nicht wie andere Reisende nach diesen Gegenden, früher oder später, reich ausgerüstet, sondern kämpfte, so zu sagen, mit der Noth. Hätte er nicht am Cap einen so guten Freund gehabt, einen so freigebigen Gönner, wie Consul Letterstedt, welcher ihm Mittel vorstreckte, so würde er nie haben thun können, was er gethan. Aber auch mit dieser kräftigen Unterstützung bedurfte es Wahlbergs ganzer unbezwinglicher Energie, um nicht von den Unglücksfällen, welche ihm beständig begegneten, gebeugt zu werden.

Um einen Begriff von Wahlbergs Sammlungen zu geben, mögen folgende Angaben dienen, welche uns gütigst von dem Vorstande des Reichsmuseums zu Stockholm mitgetheilt sind.

Von Säugethieren brachte Wahlberg 533 Stück mit, worunter zwar eine Menge kleine, aber auch sehr viele große sich befinden. Darunter sind: 1 junger Elephant, 3 alte und 1 junges Nashorn, 2 Zebbras, 2 Löwen, 1 Giraffe, 118 Wiederkäuer, unter diesen ein Büffel und andere fast eben so große. Von Vögeln 2527 Stück, von über 400 Arten, viele neu. Von Amphibien 480 Stück, die meisten in Weingeist, nur eine geringe Anzahl in Bälgen, wie Krokodil, Riesenschlange (Python) u. a. Fische, die meisten in Weingeist, einige große, wie Haifische, Sägefische u. a., in Häuten. Skelete eine große Anzahl von kleineren Thieren, aber mehrere von den allergrößten, wie eine Giraffe, 1 Elephant, 2 Nashörner, 1 Flufspferd, 2 Büffel u. a. m. Insekten, 5000 Arten, in einer sehr großen Anzahl von Exemplaren. Krebse sehr schöne Sammlungen, welche auf Wahlbergs Wunsch von Prof. Kraufs in Stuttgart benutzt sind, der sich zugleich mit Wahlberg in Port Natal befand. Die Zahl der Gewächse haben wir nicht erfahren, aber auch davon findet sich eine sehr große Zahl.

Diese Sammlungen lagen bei seiner Heimkunft größtentheils auf den Böden und in den Magazinen des Museums und liegen noch dort, obgleich das Meiste für die Wissenschaft bearbeitet wurde. Die Beschreibungen der Säugethiere und Vögel sind von ihm selbst und Sundevall gemacht worden; die der Amphibien von A. Smith in England; die der Krebse und Weichthiere von S. Lovén und auf Wahlbergs eigenen Wunsch von Kraufs in Stuttgart; die der Seesterne von J. Müller in Berlin; die der Gewächse von Fries und Wikström; die der Insekten von Fähreus, Mannerheim und Boheman, welcher letztere darüber ein eigenes Werk: „*Insecta castraria*“ veröffentlicht hat.

Aber die Sammlungen haben nicht aufgestellt und geordnet werden können, da sich kein Platz dafür findet; das Museum war zu beengt für das, was schon vorhanden war. So z. B. besitzt es ungefähr 3500 Arten ausländischer Vögel in etwa 8000 Exemplaren (die viel ältere Sammlung in Berlin besitzt nur circa 4000 Arten); diese können lange nicht aufgestellt werden. Es findet sich kein besonderer Raum für die Spiritussachen des Museums, welche deshalb im Magazin bleiben, darunter die bedeutenden Sammlungen, welche von der Eugenie heimgebracht sind. Es fehlt auch an Raum für die Skelettsammlungen; einige der größeren müssen im Entree stehen, einige stehen unzugänglich oben auf den Schränken. — — —

Im Winter 1845 finden wir Wahlberg wieder in der Heimath. fleißig bei dem Forstinstitute und auf dem Landvermessungscomtoir, nach dem freien Waldleben in den steifen und für ihn fast erstikenden Banden des sogenannten civilisirten Lebens. Er befand sich nach seiner Heimkehr nicht ganz wohl. So viel wir wissen, trank er Brunnen 1846 zu Hause, 1847 und 1848 in Carlsbad. Er besuchte in den genannten Jahren verschiedene Museen und gelehrte Reisende des Auslandes, von denen durch die unterdessen aus dem Reichsmuseum hervorgegangenen Notizen und Thierbeschreibungen Wahlbergs Name gekannt war und er selbst nach persönlicher Bekanntschaft sehr hochgeachtet wurde.

Zu Hause erfüllte er mit gewohntem Eifer und Gewissenhaftigkeit seine Amtspflichten und machte Berufsreisen mit dem Director der Landvermessung nach Norrland und Gothland u. s. w. Die beständig von allen Seiten wiederholten Wünsche, ja Bitten, dafs er seine Reise beschreiben möge, beantwortete er ausweichend, aber da er in der letzten Zeit, 1851, 1852 und 1853, an der Beschreibung der Vögel, welche er mitgebracht hatte, arbeitete, schien es, als ob er auch eine Schilderung seiner Reise im Zusammenhange für nöthig hielt; er klagte dann oft darüber, dafs er viel ununtersucht gelassen habe und hielt es für nothwendig, ehe er seinen Bericht, seine *Ornithologia castraria*, der

Welt mittheilte, den ganzen Landstrich quer über Afrika am Wendekreise zu untersuchen. Als die Nachricht von Livingstons Reise in den Jahren 1840—1851 und besonders als die Entdeckung des Ngami-See's bekannt wurde, begann in Wahlberg eine Unruhe, welche man wohl fieberhaft nennen könnte. Er erfüllte zwar wie immer seine Pflichten als Lehrer, aber der, welcher ihn kannte, sah, dafs sich in ihm noch unklare Pläne von grossem Umfange herumwälzten. Endlich nahmen sie eine bestimmte Gestalt an und der Ngamisee wurde sein erstes Ziel. Dafs er nicht das letzte war (obgleich er sich vornahm, in zwei Jahren wiederzukommen), kann man aus der Gröfse der Ausrüstung schliessen (sie kostete gegen 20,000 Thaler schon vor der Landung in der Walfischbai, alles aus eigenen Mitteln); zugleich besitzen wir einige Andeutungen in dunkeln Aeußerungen, welche er in unbewachten Augenblicken fallen liefs, dafs er theils die ganze Wendekreisgegend quer über Afrika, theils ein Vordringen bis zum grosen See Siwa (im 10° südl. Br.), in gerader südlicher Fortsetzung von dem Endpunkte seiner früheren Reise im Natallande quer über die angenommene, aber unbekannte grofse Hochebene, welche vom Zambezefflusse von Westen nach Osten durchzogen wird, vor Augen hatte. Warum wurde ihm nicht diese Freude und der Naturwissenschaft die Schätze dieser Fahrt vergönnt? Er kam nicht weiter, als wo für ihn der Anfang war, aber dieser Anfang ist doch genug gewesen, um für immer den Namen eines anderen Schweden (Anderssons) berühmt zu machen.

Im Jahre 1853 reiste Wahlberg wieder fort, hielt sich einige Wochen in England auf, verlies London am 14. November, erreichte das Cap in der Weihnachtszeit und landete an der wüsten Küste der Walfischbai (22° 50' südl. Br.) am 14. April 1854. Er besuchte unterwegs Possession Island, Long Island (auf welcher ungefähr 50 Obrenrobben erschlagen wurden), die Halifax-, Pinguin-, Ichaboe- und Mercury-Inseln, wo Sammlungen gemacht wurden. Seine erste Station von der Walfischbai war Scheppmansdorff und von dort schreibt er am 22. Juni 1854 unter anderem Folgendes von seinen Schicksalen während dieser zwei Monate:

„Meine Sachen wurden auf dem niedrigen, sandigen (unbewohnten) Meeresstrande ausgeladen, mein Zelt aufgeschlagen und wir richteten uns auf die beste Weise ein und schickten einen Namaqua mit einem Briefe an den Missionar Bam mit der Bitte um Ochsen. In einer Nacht stieg das Wasser so hoch, dafs wir umfluthet waren wie auf einer kleinen Insel. Wir fingen viele Fische, welche von den Wogen ausgeworfen wurden, und schossen Flamingos zum Essen. Nach einigen Tagen kam ein Gespann Ochsen und ich begab mich fort mit einem der

Wagen. Unterwegs durch den tiefen Flugsand brach die Deichsel, aber wir arbeiteten uns doch durch bis zu einer großen Sandebene. Hier konnten die Ochsen nicht mehr fort, sondern ich mußte sie zurückschicken und andere frische abwarten. Während dieser Zeit liefen in einer Nacht alle meine Leute fort, drei Mann, welche ich von der Capstadt mitgenommen hatte, und ließen mich ganz allein bei dem Wagen. Herrn Bam's Leute kamen jedoch am Abend des folgenden Tages mit anderen Ochsen, so daß ich glücklich in seiner Wohnstelle Scheppmansdorff anlangte. Einige Tage darauf erhielt ich auch meinen andern Wagen mit Lindholm (ein Schwede, den Wahlberg am Cap engagirt hatte) und dem einzigen treugebliebenen Kutscher Jacob Müller.“

„Nun blieb mir übrig, eigene Ochsen zu schaffen. Zu diesem Ende niethete ich drei Namaquas und drei Damaras mit fünf Reit- und Packochsen und begab mich am 10. Mai mit drei Hunden und einigen Tauschwaaren auf den Weg nach dem Swakopflusse. In zwanzig Stunden gingen und ritten wir ohne Aufenthalt über eine ungeheure Sandebene (nach Norden) und erreichten dann den Fluß, dessen Bette sandig und ohne einen Tropfen sichtbaren Wassers war, aber an einigen Stellen konnte man durch 2 bis 3 Fuß tiefes Graben solches erhalten. Wir verfolgten den Fluß aufwärts (nach Nordosten) bis nahe Otjimbique und wanderten von dort durch die Wildnis (südostwärts) bis t' Eitkams (warmes Wasser) Jonker Africaners, des mächtigsten Namaquahäuptlings Residenz. Hier erfuhr ich, daß er vier Tage vor meiner Ankunft von der vereinigten Macht von sechs andern Namaquahäuptlingen angefallen worden war, aber sie glücklich zurückgeschlagen hatte. Er selbst nebst 60 Mann, alle mit Gewehren bewaffnet, begleiteten mich zum Schlachtfelde, wo es gräßlich aussah, mehrere frische Gräber und viel Blut im Sande und auf den Steinen. Ich blieb einen Tag bei ihm, konnte aber keine Ochsen erhalten, als für Pulver, und dieses hatte ich am Cap versprochen nicht den Eingeborenen zu geben. Jedoch erhielt ich einige fettschwänzige Schafe, was sehr nothwendig war, da hier zu Lande das Wild ziemlich selten ist.“

„Ich begab mich von ihm direct zu seinem Feinde Willem Swartboy (südlich) und erhielt eine Botschaft für ihn, daß er sogleich das Land verlassen solle, und daß Jonker in einiger Zeit kommen würde, um nachzusehen, ob er seiner Anzeige gehorcht habe. Bei Willem Swartboy gelang es wenig besser; das Volk war aufgelöst und Räuberbanden streiften umher, um zu plündern. Jedoch erhielt ich gegen Waaren 5 Ochsen vom Missionar Kleinschmidt ¹⁾. Ziegen und Schafe

¹⁾ Nach Andersson wohnte Kleinschmidt in Behoboth. Wahlberg muß also ziemlich weit südlich in Swartboy's Land gewesen sein.

hatte ich nun in solcher Anzahl gekauft, daß ich eine Heerde von 20 Stück um mich hatte, die Ziegen hauptsächlich der Milch wegen. Auch bei Jan Boois, einem anderen Häuptlinge, konnte ich nichts erhalten.“

„Bei meiner Wanderung von hier verirren sich meine Wegweiser zwischen weiten Sanddünen und Sandbergen, so daß wir erst am vierten Tage Wasser erhielten. Ein Reitochse stürzte, und beinahe wäre es so mit uns Allen gegangen, wenn nicht, als die Noth am größten war, Hülfe gekommen wäre. Einer der Damaras war der erste, welcher mich an's Wasser führte, und ich schenkte ihm sogleich eine Schürze, hier ein großes Geschenk.“ Wer einige Stunden an einem Sommertage gedurstet hat, kann sich einen entfernten Begriff machen, was es sagen will, mehr als drei Tage zu dürsten.

„Wir kamen an das sandige Bett des t' Kuisip-Flusses, in welchem das Wasser zu den Seltenheiten gehört und nur durch tiefes Graben erhalten werden kann. Alle Flüsse hier zu Lande sind von dieser Beschaffenheit; sie haben laufendes Wasser nur während zwei oder drei Monaten im Anfange des Jahres und mitunter in mehreren Jahren keins. Herrliche Acacienarten wachsen an den Flußufern und ihre abgefallenen Schoten machten fast die einzige Nahrung der Thiere aus, denn Gras fand sich wenig.“

„Am 16. Juni kam ich wieder in Scheppmansdorff an, wo Lindholm und Jacob während meiner Abwesenheit nach der Abrede ein kleines Packhaus errichtet hatten. Zwei meiner Hunde waren unterwegs umgekommen, der eine wahrscheinlich von einem Tiger (Leopard) getödtet. Ich hatte ziemlich viel Wild gesehen, wie Giraffen, Gemsböcke, Steinböcke, Klippspringer, Duykers, Zebras, Strauße und Spuren von Rhinoceros und Löwen, aber mir wenig Zeit gegönnt, danach zu jagen. Wilde Fasanen und Rebhühner, leichter erreichbar, wurden zum Unterhalte unterwegs erlegt.“

„Ich habe nun fünf Zugochsen und zwei Reitochsen zusammengebracht; aber dies ist weit von 24 oder mehr. Die Jahreszeit ist auch so weit vorgeschritten, daß ich nun nicht an eine Reise in's Innere vor dem October oder etwas später, wenn die Regenzeit eintritt, denke. Ich werde während der Zeit hier im Küstenlande sammeln. Der Charakter dieses letzteren ist der einer vollkommenen Wüste, nichts anderes als Flugsand in mehrere hundert Fufs hohen Sandbergen, kein Wasser, nur geringe Vegetation; nur die Flußbetten machen hiervon eine Ausnahme. Regen gehört zu den Seltenheiten, aber er wird durch starken Thau oder Nebel während der Nacht ersetzt, so daß das Feld naß ist, wie nach einem Regen. Im Flugsande wächst die höchst merkwürdige Naras-Frucht. Die Pflanze ist hellgrün, blattlos, stachelig,

etwas kriechend, die Blüthen sind gelbgrün, und die Frucht von einem Viertelfußs Durchmesser oder etwas kleiner, gelbgrün und stachelig. Sie schließt eine Menge Kerne ein, ähnlich den Gurkenkernen, und diese liegen in einer saftigen gelben Pulpa, welche einen sahnähnlichen angenehmen Geschmäck hat und sehr nahrhaft ist, aber bei nicht daran gewöhnten Personen verursacht sie eine Ablösung der Mundschleimhaut. Die Kerne werden getrocknet und gegessen, sie schnecken wie Mandeln, und die Pulpa wird von den Eingeborenen auf dem Flugsande ausgebreitet und getrocknet und zu Suppe und dergleichen benutzt. Ganze Stämme leben ausschließlichsich von dieser Frucht.“

„Ich hätte noch über Vieles zu schreiben, aber vermag es nicht. Ich habe bisher viele Widerwärtigkeiten gehabt und wenig sammeln können. Aber ich bin vollkommen guten Muthes und gesund, und kann noch nichts über meine Rückkehr in die Heimat sagen; die Jagd zieht mich noch an und die Kräfte scheinen beizustehen.“

Am 15. December 1854 schreibt er wieder von Scheppmansdorff:

„Niemals konnte ich vermuthen, als ich am 14. April in der Walfischbai landete, daß ich mich noch im December dort oder nahe dabei befinden würde; aber es verhält sich so, daß man nur während der hiesigen Sommermonate oder sogleich darauf mit Erfolg in's Innere gehen kann; und da ich durch die Unmöglichkeit, sogleich bei meiner Ankunft Ochsen zu erhalten, die rechte Zeit verabsäumt habe, bin ich genöthigt, mich in mein Schicksal zu finden, bis zum folgenden Jahre zu warten.“

„Ich habe, seitdem ich das letzte Mal schrieb, eine kürzere Tour gemacht mit einem Wagen und zum Theil von dem Missionar Bam entlehnten Ochsen, vom 19. Juli bis zum 11. October, längs des Swakopflusses; aber da das Wild ziemlich selten und ich eigentlich der einzige Jäger war, so war ich so beschäftigt, Fleisch für meine Leute zu schaffen, daß ich fast keine Gelegenheit hatte, etwas zu sammeln; auch fand sich nichts von besonderem Werthe. Von größerem Wild erlegte ich mit eigener Hand: 1 Giraffe, 5 Zebras, 4 Quaggas und außerdem einen Strauß, Springböcke, Steinböcke, Klippsspringer u. s. w. Im Allgemeinen herrscht in dem ganzen Landstriche, den ich bisher von West-Afrika besucht habe, große Armuth und ganz das Gegentheil von dem reichen Ost-Afrika, aber wenn man das trockene wüsten-gleiche Land ansieht, kann man leicht einsehen, daß es so sein müsse. Ich hoffte jedoch immer, daß das, was hier vorkäme, sehr eigenthümlich sein würde, aber auch dies finde ich nur zum geringen Theile bestätigt; statt dessen finde ich hier größtentheils nur alte Bekannte.“

„Andersson, welcher, wie ich höre, zu einem kurzen Besuch, vor seiner Rückkunft hierher, nach England und Schweden zurückgekehrt

ist und dem Ihr gewiß begegnen werdet, kann Alles genauer berichten, weswegen Ausführlichkeit in meinem Briefe überflüssig ist.“

„In ganz Süd-Afrika herrscht eine vollkommene Manie in Speculationen auf Kupfererz, welches bekanntlich an mehreren Stellen längs der Westküste und auch hier in der Gegend, obgleich etwas weiter im Innern, vorkommt, und es sind bereits die Agenten von zwei Compagnien hier angekommen, welche Alles vertheuern, besonders Ochsen, und dadurch meine Unternehmung erschweren. Obgleich so bis jetzt Alles mir entgegen gewesen ist, habe ich doch den besten Muth und Gesundheit und wünsche nur, daß Ihr Euch so wohl befinden möget, wie ich.“ (Andersson erfährt, daß er nun bei den Gruben in der Gegend als Vorsteher angestellt ist.)

„Während meiner Tour längs des Swakopflusses machte ich meine ersten Versuche mit der Jagd zur Nachtzeit am Wasser. Dieser Fluß ist nur ein trockenes Sandbette mit weit zerstreuten gegrabenen Höhlen, wo das Wasser hervorkommt, oder auch befinden sich in der Nähe des Flusses in den Bergen kleine Wasserstellen, welche das Wild gewöhnlich zur Nachtzeit zum Trinken aufsucht. Hier liegt man im Hinterhalte und erlegt die Thiere meistens in Mondscheinnächten. Auch die Löwen finden sich an diesen Stellen ein und lauern auf ihren Raub, so daß man nicht selten mit ihnen zusammentrifft. In kurzer Zeit haben sie drei Damaras ergriffen und verzehrt. Fast jede Mondscheinnacht lag ich an dieser Stelle, gewöhnlich ganz allein oder mit einem Damara, bis Mitternacht oder oft die ganze Nacht, und hier gelang es mir eigentlich, das meiste gröfsere Wild zu erlegen. Ich hatte einen Schafspelz, in den ich mich gegen die Kälte einhüllte, welche zur Nachtzeit sehr fühlbar ist. — Beschäftigt mit dem Packen meiner drei Wagen, um in der Zeit einer Woche die lange Fahrt nach dem See anzutreten, kann ich nun nicht mehr schreiben, sondern schliesse diese Zeilen in der Hoffnung, bald etwas von Euch zu hören.“

Diese Hoffnung schlug fehl, denn der Brief aus der Heimat lag bei Wahlbergs Tode noch in der Walfischbai.

Wahlberg muß sich ungefähr um die Weihnachtszeit auf den Weg nach dem Ngamisee begeben haben. Welchen Weg er nahm ist unbekannt; wahrscheinlich aber war es der von Andersson entdeckte über Kurnikop, Tunobis und Ghanze.

Am 21. November 1855 schreibt er vom Ngamisee:

„Ich habe wenig Fortschritte gemacht mit dem Sammeln von Naturalien, denn fast Alles, was ich gefunden habe, ist alt Bekanntes von der vorigen Reise und das will ich nicht nehmen. Die Gegend hier um den See ist wenig üppig und durchaus nicht dem entsprechend, was ich erwartet hatte.“

„Ich habe eine Jagdexursion von vier Monaten (Juli bis October) gemacht, den Doughe-Fluss (gewöhnlich Tiougha-Fluss genannt) hinauf, welcher von Nordwesten kommt und sich in den Ngamisee ergießt, bis ganz hinauf nach Libebe (ungefähr in $17^{\circ} 40'$ südl. Br. und $20\frac{1}{2}^{\circ}$ östl. L.), wobei ich einige wenige neue Arten erhielt, von denen ich die Beschreibung einzelner mitsende.“ Es war auf einer Fahrt nach dieser Stelle am Flusse Doughe bei Kaug, wo Andersson umkehren mußte, nachdem er ungefähr ein Drittel des Weges zurückgelegt hatte. Er beschreibt den durchreisten Landstrich als schön und reich, Wahlberg, welcher das östliche Afrika gesehen hatte, betrachtete ihn als arm.

„Ich jagte Elephanten und war damit ziemlich glücklich, indem ich 12 Stück tödtete und einer meiner Damaras drei. Der Werth des Elfenbeins, das ich auf diese Weise erhielt, beläuft sich nach dem Capschen Preise auf ungefähr 5000 Thlr. Bco. An einem einzigen Vormittage fällte ich drei Männchen, wodurch ich ungefähr meinen doppelten Ingenieursold verdiente. Ich lasse nun bis zu meiner Rückkehr Alles, sowohl Elfenbein als Sammlungen, bei Letcholetebe, König der hiesigen Betjuanen“ (von Andersson als ein großer Schelm geschildert!), „und be-gebe mich mit einem jungen englischen Reisenden, Mr. Green, nach Nordosten, zuerst längs dem Dzougafusse und nachher weiter, um vorzüglich Elephanten und Nashörner zu jagen und auf diese Weise etwas die Reiseunkosten zu ersetzen. Wir müssen uns beeilen, denn die ungesunde Zeit am See und den Flüssen naht sich und mehrere von meinen Leuten haben bereits Anfälle von Fiebern gehabt. Wir essen tüchtig Chinin und stählen uns so gegen die Krankheit. — Während ein paar Monaten (vom Mai bis Juni) war mein Gesicht sehr stark angegriffen, so daß ich fürchtete zu erblinden; aber eben so schnell, wie der Anfall gekommen, eben so schnell verschwand er, und ich sehe nun vollkommen so gut wie vorher. Sonst habe ich mich die ganze Zeit vollkommen gutes Muthes und wohl befunden.“

Der Mr. Green, von welchem hier die Rede ist, scheint nach Anderssons Angabe ein Kaufmann zu sein. Wahlberg machte seine Bekanntschaft bereits in der Walfischbai, reiste vor ihm in langsamen Tagereisen nach dem See, und wurde 14 Tage vor seiner Ankuuft dasselbst von ihm eingeholt; sie gingen später zusammen, wie wir sehen werden. Der Fluss Dzougua oder, wie er auf Anderssons Karte heißt, Dzuga kommt von SO. und geht nach NW., bis er bei der Vereinigung mit dem Tamanakle sich nach SW. krümmt und am östlichen Ende des Ngami sich in den See ergießt. Es war daher nach diesem Theile des Flusses, wohin Wahlberg seine Reise richtete.

Ueber seine sonstige Lage äußerte er:

„Der junge Schwede Lindholm, welcher vom Cap mitging, hat

mich nun verlassen. Mein Kutscher Jacob ist fast blind und krank, so daß ich wohl einen meiner Wagen selbst werde fahren müssen. Ich habe mir von Letcholetebe eine gute Doppelbüchse aus einer der vorzüglichsten Fabriken Londons eingetauscht, und von einem englischen Händler, Mr. Wilson, zehn starke Ochsen gegen 260 Pfund Elfenbein, so daß ich jetzt 50 Stück Ochsen und ungefähr 60 Milchziegen habe. Mein Proviant ist beinahe zu Ende, aber ich werde mir Kafferkorn und Bohnen von den Eingeborenen eintauschen und werde auf diese Weise wohl aushalten können. Ich bin so beschäftigt mit den Vorbereitungen zur Abreise, daß ich keine vollständigeren Nachrichten geben kann.“

Dies waren die letzten Nachrichten von Wahlbergs Hand; was wir weiter wissen von seinem Unglück, ist mitgeteilt worden von Mr. Green und Charles Cathcart Castry, letzterer wahrscheinlich ein Viehhändler, welcher sich in der Gegend aufhielt und von Wahlberg im Januar 1855 gemiethet wurde, um ihm behülflich zu sein. Aus ihren Briefen erhalten wir folgende Data zur Geschichte von Wahlbergs letztem Unglück.

Green begleitete Wahlberg beständig, nachdem sie 14 Tage vor ihrer Ankunft am Ngamisee zusammengetroffen waren, mit Ausnahme der Zeit, in welcher Wahlberg nach Libebe hinauf reiste, während dessen jedoch seine Wagen ebenfalls mit denen von Green zusammenblieben. Dieser, dessen Reiseziel erreicht war, wurde überredet, Wahlberg zu begleiten zu „der nordöstlichen Wüste, wo er die Sommermonate zubringen wollte, um Elefanten zu jagen und seine Sammlung von Naturalien zu vervollständigen.“ Sie begaben sich am 22. November auf den Weg; aber in Folge starken Regens erreichten sie das Jagdfeld nicht vor Anfang Februar 1856; wo dieses genau war, läßt sich nicht näher bestimmen.

Am 28. des genannten Monats verließ Wahlberg die Wagen, begleitet von seinen zwei Damaras, von denen der eine, Kooleman, sein beständiger Begleiter auf den Jagdausflügen und seinem Herrn sehr ergeben war, der ihn für einen guten und treuen Diener und einen tüchtigen Jäger hielt. Er nahm auch einen gewissen „Makalaka“ und drei Buschmänner, Eingeborene der Wüste, mit sich. Green begab sich an demselben Morgen auch auf den Weg, um Elefanten zu jagen, aber in einer anderen Richtung, denn Wahlbergs Ausflüge waren gewöhnlich langwierig und weit ausgedehnt, und Green durfte sich nicht mehr als auf 2 oder 3 Tage von den Wagen entfernen, da er an einem kalten Fieber litt, welches er sich bereits vor seiner Abreise vom See zugezogen hatte. Wahlberg hatte beim Weggehen gesagt,

dafs er nicht lange fortbleiben würde; aber da es gewöhnlich war, dafs, wenn er unter das Wild kam, welches er suchte, er Monate fort blieb, so erregte es keine Aufmerksamkeit, dafs er dieses Mal säumte. Aber als er nach 10 Tagen nicht zurückkam, wurden Green und Castry unruhig, besonders da sie von den Eingeborenen keine Nachricht erhalten konnten, wo er sich aufhielte. Am 11. März wurde gerufen, dafs Wahlberg käme. Green und Castry gingen sogleich hinaus, um ihm zu begegnen, aber bemerkten sogleich, dafs Wahlberg nicht wie gewöhnlich an der Spitze seiner Leute erschien; als sie diese erreichten, erfuhren sie die Ursache.

Sie berichteten dann Folgendes: „An demselben Tage, als wir die Wagen verliesen, am 28. Februar, fanden wir die Spur eines jungen Elephantenmännchens, welche wir drei Tage verfolgten. Am 3. März erreichten wir es nebst drei anderen alten Männchen, von denen Wahlberg eins und Kooleman das zweite schofs; die anderen beiden liefen sogleich fort. Wir blieben während der Nacht auf der Stelle. Am folgenden Tage, den 4. März, verfolgten wir ihre Spur, fanden sie und Wahlberg schofs das alte Thier, das Junge entkam. Wir folgten seiner Spur bis zur Nacht, welche wir, wie die Vorhergehenden, ohne Wasser, auf der Spur schlafend zubrachten. Am Tage darauf (den 5. März) folgten wir aufs Neue der Spur; am Vormittage dieses Tages schofs unser Herr ein wildes Pferd (Zebra), von dem wir schmauseten; am Abend erreichten wir eine Pfütze, wo wir die Nacht blieben. Am folgenden Tage (den 6.) folgten wir der Spur bis zum Mittage, wo wir an einem grossen Flusse (Tamanacle) zu einem Bayeye- (Eingeborenen-) Dorfe kamen, wo wir einige Kürbisse fanden, während unsere Vorräthe erschöpft waren. Am Nachmittage desselben Tages begaben wir uns wieder auf die alte Spur und trafen am Abend den jungen Elephanten in Gesellschaft eines älteren Männchens auf einem ganz offenen Felde, nahe bei einer kleinen Pfütze. Wir näherten uns ihm so nahe wie möglich, und Wahlberg gab ihm zwei Schüsse, Kooleman einen, worauf er nach dem Flusse hinfloh. Wahlberg ersuchte uns nun, den Elephanten weiter hin nach einer Stelle zu treiben, welche er angab, und wo er das Thier wieder zu schiessen gedachte. Es gelang uns, den Elephanten vermittelst eines Schusses aufzutreiben, worauf er wüthend nach der Stelle hinrannte, wo Wahlberg sich befand. Dieser stand jedoch ausser Schufsweite, aber folgte dem Elephanten nebst einem Boschismanne aus dem Dorfe. Der Elephant lief jedoch nur eine kurze Strecke und verbarg sich in dichtem Gebüsch; als Wahlberg dahin kam, stürzte er, ehe Wahlberg schiessen konnte, auf ihn los, und rannte dann wild trompetend fort. Wahlbergs Büchse

war am Schaft abgebrochen, sein Körper entsetzlich zugerichtet. Wir gruben ein tiefes Grab neben einem großen Baume, legten ihn hinein und deckten ihn wohl zu mit einem kleinen Hügel.“

„Herr Wahlberg,“ schreibt Green, „war ein besonders entschlossener und eifriger Elephantenjäger, und hatte ausgezeichneten Erfolg gehabt; aber er war allzukühn und sein Muth bei diesen gefährlichen Jagden brachte ihn bei manchen Gelegenheiten in die äußerste Gefahr von Elephanten. Ich hatte oft versucht, ihm zu zeigen, wie gefährlich es sei, sie zu Fuß zu jagen, aber er behauptete, daß dies die sicherste Art sei, und darnach pflegte ich auch selbst sie zu Fuß zu jagen. Während meiner früheren Reise war ich nicht auf diesen Gedanken gekommen, noch war ich während meines bisherigen Aufenthalts in diesem Theile von Afrika einem Europäer begegnet, welcher Elephanten anders als auf ausgezeichneten Pferden jagte, obgleich ich gehört, daß es Ausnahmen gebe. Mein Freund Wahlberg hatte die Ueberzeugung, daß er einen angreifenden Elephanten durch einen Schuß in den Kopf zum Rückzuge bringen könnte; aber ach! mein unglücklicher Begleiter hatte wahrscheinlich keine Zeit, anzulegen, ehe er zu Boden geworfen, von den Zähnen des wüthenden Unthieres gespiest und in einer Weise zertreten wurde, welche zu entsetzlich ist, um sie beschreiben zu können, fast zur Unkenntlichkeit.“

Es ist nicht Mr. Green allein, welcher Wahlbergs Weise tadelt, Elephanten zu Fuß zu jagen, und Mancher meint deshalb, daß er so zu sagen sich selbst in die Arme des Todes gestürzt habe. Aber dies ist nicht der Fall. In der Natal-Colonie werden die Elephanten fast ausschließlich zu Fuß gejagt, nach Delegorgue's Beschreibungen und Hörensagen an Ort und Stelle zu urtheilen, und dort hatte Wahlberg seine Elephantenjagd gelernt. Sie hat einen großen Vortheil vor der Jagd zu Pferde, den nämlich, daß man leichter an das Thier herankommt, Gelegenheit zu einem sicherern Schusse erhält und folglich weniger in die Gefahr eines Angriffs kommt. Delegorgue's Erfahrung und auch Wahlbergs war die, daß ein Schuß in den Kopf, besonders in den Rüssel des Elephanten, vorausgesetzt, daß der Jäger zugleich zur Seite springt, das Thier immer von weiterem Angriff abhält, so daß es entweder umkehrt oder seinen Marsch fortsetzt, ohne sich weiter um den zu kümmern, der es auf diese Art verletzt hat, wenn es auch gerade im Begriff war, ihn niederzuschlagen. Delegorgue, nach seiner Reisebeschreibung, und Wahlberg, so weit sich nach seinen vereinzelten wortkargen Aeußerungen urtheilen läßt, schienen im Allgemeinen mehr das Nashorn oder den Büffel wegen ihres wilden, hartnäckigen Angriffs zu fürchten, als den Elephanten. Dieser ist im Allgemeinen friedlich, mit Ausnahme der Weibchen mit Jungen, des

Zahnlosen („*poeskap*“, wie die Boers ihn nennen) und derer, welche durch irgend eine giftige Pflanze berauscht sind. Anderssons Erfahrung scheint dasselbe für das westliche Afrika zu bekräftigen. Wir stellen gewiß nicht den großen Muth, die Kühnheit und die Kaltblütigkeit, welche für den kleinen Menschen erforderlich sind, um zu Fuß diesen Riesen der Thierwelt im Zweikampfe zu begegnen, in Abrede; wir wollen nur andeuten, daß die Methode, welche Wahlberg befolgte, kein Beweis bloß für eine persönliche Verwegenheit seinerseits, sondern eine von seiner eigenen früheren und Anderer Erfahrung sanctionirte ist. Sechsenddreißig Elephanten (72 Zähne) während dieser Reise größtentheils von seiner eigenen Hand gefällt beweisen nicht bloß die Sicherheit dieser Hand, sondern auch, daß seine Jagdmethode gut war. Daß er endlich selbst ein Opfer dieser Jagd wurde, kann nicht verwundern, ja es darf nicht tiefer schmerzen als irgend ein anderer Tod, kaum so viel; denn er fiel mitten in seiner theuersten Beschäftigung, so zu sagen mitten im Siegeslaufe, und nach allem Anschein war sein Tod das Werk eines Augenblicks.

Sein treuer Diener Kooleman überlebte seinen Herrn nicht lange, er wurde von einem Büffel getödtet. Der Kutscher Jacob starb durch Krankheit im April 1856. Wahlbergs Sammlungen, welche nach den letzten Nachrichten bei Otimbique (Swarkopfluß) sich befanden, werden von Andersson heimgesandt, nachdem sie auf das Gewissenhafteste von Wahlbergs Freund Fr. Green und seinem Diener Castry beschützt wurden. Diese Beiden beweisen, wie er es verstand, Herzen zu gewinnen. Und nicht nur sie, sondern auch die wilden, egoistischen Damaras betrauern tief seinen Tod. In seiner Nachricht davon äußert Andersson: „Die Eingeborenen, welche Hochsinn und Muth sehr hoch schätzen, verehrten Wahlberg beinahe. In ihrer ausdrucksvollen Rede-weise hörte man sie von ihm sagen, „daß der große Geist Morems ihm ein großes Herz gegeben habe“, sowie daß, „obgleich er nur ein kleiner Mann wäre, sein Herz größer als das des größten Mannes sei.“

Nach dieser Uebersicht von Wahlbergs Leben und Reisen bleibt uns noch übrig, eine Darstellung seiner Persönlichkeit zu geben. Möge man nicht glauben, daß eine blinde Freundschaft seine Charakteristik dictirt hat, so wie sie hier gegeben wird. Es giebt Manche, welche ihre Wahrheit bekräftigen können.

Wahlberg war klein von Gestalt, aber ausgezeichnet gut proportionirt, mit hoher, breiter Brust, sehnig und stark, obgleich durchaus nicht grob gegliedert. Sein Kopf war kurz und hoch, das Haar hellbraun und schlicht, das Gesicht gerundet und geröthet, die Stirn hoch und schön gewölbt, die Nase leicht gebogen, die Lippen fein, gewöhnlich

geschlossen, der Gesichtsausdruck offen, mild, freundlich, sehr oft ernst, zuweilen mit einem Anfluge von Schwermuth. Die Augen, blau von Farbe, waren fest, forschend, durchdringend, obgleich angenehm im Ausdruck; er litt oft an ihnen, in Folge ihrer Anstrengung, sowohl während der Reise als bei seinen Geschäften zu Hause. Dessen ungeachtet konnte er fast mikroskopisch klein schreiben und seine Briefe liefern den Beweis sowohl hiervon wie von seiner schönen Schreibart.

Seine Bewegungen waren bestimmt und sicher, ermangelten aber in gewöhnlichen Verhältnissen der Grazie; dagegen wenn er sich stärker bewegte, lief oder sprang, trat die Anmuth der Kraft und Behendigkeit hervor, und es gab Wenige, welche ihn an Schnelligkeit, noch Wenigere, die ihn an Ausdauer erreichen konnten. Oft während seines heimatlichen Aufenthalts in Stockholm unternahm er Fußwanderungen und sobald wie der Qualm der Stadt hinter ihm lag, wie die Fahrt sich vergrößerte, belebte sich sein Sinn, die Bewegungen wurden elastisch, Muth und Feuer strahlten aus den gewöhnlich ernstesten Zügen und in diesen Zeiten konnte man ein und das andere Abenteuer aus seinem darin so reichen Wanderleben hören.

Er war am liebsten unter Kindern und vorzugsweise in der Gesellschaft seiner Schwesterkinder, welche er sehr liebte. Er war im Allgemeinen von gleichmäßiger Laune, und wenn ihm irgend ein Verdrufs geschah, brauste er nicht auf, wurde nicht böse, sondern ging fort und suchte die Einsamkeit. In Gesellschaften fühlte er sich nie behaglich; er ging dahin wider Willen, nahm niemals oder ungerne Theil an ihren sogenannten Vergnügungen, Unterhaltungen und Spielen, und ging heim erfreut, daß es zu Ende sei. Ein Scherz belustigte ihn nur, in so fern er gutartig war, und wir erinnern uns niemals, von ihm ein bitteres oder hartes Urtheil gehört zu haben. Er war nämlich im Grunde zu gut, wahrheitsliebend und gerecht, machte allzu große Anforderungen an sich selbst und hatte zu anspruchslose Gedanken von der Sicherheit seines eigenen Urtheils, um sich mißbilligende Urtheile über Andere zu erlauben. Er hegte gewiß bestimmte Ansichten sowohl von Personen als Handlungen, welche er liebte oder verabscheute, denen er mißtraute oder die ihm gleichgültig waren, er wie Andere; aber es gab Wenige, welche diese seine inneren Gefühle zu wissen bekamen und niemals trug er sie zu Markte. Dagegen wenn er selbst einen Fehler beging oder begangen zu haben glaubte, besonders gegen Formen der Convenienz, welche er niemals recht zu begreifen sich zutraute, konnte er sich hart verurtheilen und oft während langer Zeit darüber grämen. Er war empfindlich in dieser Beziehung und besonders besorgt, daß man ihn lächerlich oder „Sonderling“ fin-

den könne, eine Furcht, welche zum großen Theile von seiner Ungewohntheit und Unlust an Gesellschaften herrührte.

Die Nachrichten von seinen Reisen belehren uns, daß er in seinem Vorhaben so beharrlich war, daß es an Eigensinn grenzte; so war er auch im täglichen Leben. Diese Erzählungen lehren ihn uns auch als unermüdetlich in seinen Unternehmungen kennen, „*tenax propositi*“ mehr als die meisten, entschlossen in den Schwierigkeiten, welche ihm begegneten, muthig bis zur Verwegenheit. Er liebte die Gefahr mit vollem Bewußtsein ihres Umfanges; aber wenn er vor ihr stand, „verlor er das Vermögen, zu fürchten“, wie er sich selbst gegen Castry ausdrückte. Aber diese Gefahren suchte er nicht, um damit zu prahlen, denn er sprach selten von ihnen, nur unter vier Augen, und Selbstruhm hörte man niemals von ihm. Er war durchaus nicht eitel und bei Complimenten erröthete er wie ein Kind.

Er hatte einen sehr klaren und geordneten Kopf, und hörte er irgend etwas erzählen, was ihn interessirte, so wollte er es bis auf den Grund wissen und häufte Fragen auf den Berichterstatter, zuweilen zu dessen Verzweiflung, wenn er selbst nicht genau oder wohl unterrichtet war. Sein Gedächtniß war stark und umfassend, seine Fassungsgaben groß, und da er niemals unbeschäftigt war, waren seine Kenntnisse sowohl ausgedehnt als geordnet. Die klassischen Sprachen kannte er sehr gut; deutsch, französisch, englisch und holländisch sprach und schrieb er mit Fertigkeit, auch sprach er fließend die Amazulusprache, als er in Port Natal war, und wahrscheinlich auf seiner letzten Reise die Damarasprache. Die Naturwissenschaften in ihrem ganzen Umfange (Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik, Zoologie) waren seine Lieblingswissenschaften; Geographie und Geschichte kannte er mehr als die Meisten. Die Politik interessirte ihn im höchsten Grade, und die Bewegungen, welche Europa 1848 erschütterten, erweckten einen hellen Gegenklang in seiner freiheitliebenden Brust.

Seine Art und Weise, sich schriftlich auszudrücken, haben wir aus den voranstehenden Auszügen aus seinen Briefen gesehen. Die Darstellung ist kurz, einfach und klar, zuweilen mit einem ungekünstelten und fast unbewußten poetischen Aufschwunge. Wir erinnern uns nur ein einziges Mal ihn eine Rede halten gehört zu haben; sie war leicht, fließend, logisch, ungeschmückt.

Er war sehr gewandt, nie rathlos, selbst mit den geringsten Mitteln. Geschickt, Naturalien zu präpariren und zu conserviren, begabt mit einer unerschöpflichen Geduld, sind seine Sammlungen durch und durch Musterstücke. Wir haben einen competenten Richter von ihnen sagen hören, daß so große, so vollständige, so wohl erhaltene, mit

solchem Urtheil gemachte Sammlungen niemals von einem einzelnen Manne an irgend ein Museum heimgesandt wurden.

Still ging er seinen Weg, in Frieden mit Allen, hochgeachtet von den Meisten, geliebt von Vielen, welche durch die äufßere Schale bis zum Kern seines grofsen inneren Werthes drangen. Nur Wenige wufsten, wie grofs dieser in der That war. Es ist dies auch nicht das, was die Welt in Erstaunen setzt und bezaubert, sondern der äufßere Mensch und seine Thaten. Wenn einmal unser Wahlberg in dieser Beziehung vollständig von seinem Vaterlande, welches er so sehr liebte, erkannt wird, wenn sein Bild in Schwedens Pantheon auf dem hohen Platze aufgestellt wird, den er verdient, möge man dann nicht den schönsten Theil der Inschrift vergessen, dafs er eben so edel und gut, wie verdient und grofs war.

Miscellen.

Die Bonin-Inseln.

Da wir auf die Wichtigkeit der Bonin-Inseln als einer für den Dampfschiffahrts-Verkehr zwischen den gegenüberliegenden Küsten des Stillen Oceans unentbehrlichen Station und als eines erwünschten Zufluchtsortes für die zahlreichen in diesen Gewässern kreuzenden Walfischfahrer bereits früher (Bd. I, S. 395 ff.) aufmerksam gemacht haben, beschränken wir uns hier auf einige geographische Angaben über diese romantische Felseninseln, welche — so unscheinbar sie an und für sich sind, doch in Folge ihrer Lage auf einem von Jahr zu Jahr besuchteren und überaus wichtigen Handelswege, der durch einen inselarmen Theil des Oceans führt, einer hohen Bedeutung für den Weltverkehr entgegengehen.

Sie liegen zwischen $26^{\circ} 30'$ und $27^{\circ} 45'$ N. Br. und ungefähr unter $142^{\circ} 15'$ O. L. v. Gr. und zerfallen in drei Gruppen: die Parry-Gruppe ist die nördlichste, die eigentlichen Bonin-Inseln bilden die mittlere, während die südlichste von dem verstorbenen Admiral Beechey den Namen Bailey-Gruppe erhalten hat, von Commodore Perry aber in Coffin-Islands ungetauft worden ist, da Coffin den kleinen Archipel vor Beechey gesehen und benannt hat.

Der Name Bonin-Inseln stammt aus dem japanesischen Buna-Sima, d. h. unbewohnte Inseln; japanesische Schiffer, die schon im 16. Jahrhundert, dann 1675 hierher verschlagen wurden, fanden die Felseninseln unbevölkert. Erst im Jahre 1830 erluchten sie von den Sandwich-Inseln aus eine Colonie.

Die eigentliche Bonin-Gruppe besteht aus drei gröfseren Eilanden, Stapleton-, Buckland- und Peel-Island (von Norden nach Süden aufgezählt) und mehreren kleineren. Auf Peel-Island liegt unter $27^{\circ} 5' 35''$ N. Br. und $142^{\circ} 16' 30''$ O. L. v. Gr. der einzige Hafen, Port Lloyd, der leicht zugänglich ist und bei 18 bis 22 Faden Tiefe sichern Ankergrund hat.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1857

Band/Volume: [NS 2](#)

Autor(en)/Author(s): von Düben Gustav

Artikel/Article: [Erinnerung an Johann August Wahlberg 329-368](#)